3 1761 06573196 0

BRIEF
HQ
0034487

Rudolf Oeser

Mehr Kinder – mehr Erbe

Die Bedeutung der biologischen Erbwerte für Familie und Volk

J 4164

Berlin 1918
Verlag von Dietrich Reimer (Ernst Vohsen)

Mehr Kinder – mehr Erbe!

Die Bedeutung der biologischen Erbwerte für Familie und Volk

Zeitgemäße Betrachtungen

zur

Bevölkerungs-Entwickelung

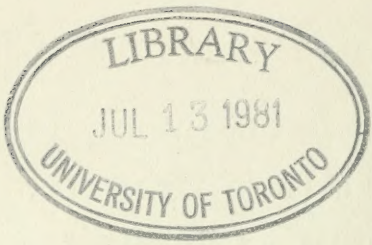
von

Rudolf Oeser
Mitglied des Hauses
der Abgeordneten

132787

Dietrich Reimer (Ernst Vohsen)
Berlin 1918

7. 4. 164
Z 14 130.



Von der vorliegenden Schrift hat der Verfasser einen kurzen Auszug zur Massenverteilung unter dem Titel

Unsere Kinder — Unsere Zukunft

Mit einem Geleitwort Sr. Exzellenz des Ersten Generalquartiermeisters General d. Inf. Ludendorff

im gleichen Verlage erscheinen lassen

Preis des Auszuges 30 Pfg.
100 Stück für M. 26.— 500 für M. 110.— 1000 für M. 190.—

Alle Rechte vorbehalten.

Brief
HQ
D034487

I

Ein Erschrecken, ein großes wildes kaltes Entsetzen muß durch die Welt gehen, wird erst einmal die ganze Rechnung dieses Krieges aufgemacht. Gemeint ist nicht die Zerstörung wirtschaftlichen Gutes, so ungeheuerlich ihre Bedeutung und Wirkung ist, sondern die unersetzlichen Verluste an Menschenleben — Verluste, wie sie seither noch keine Menschheitskatastrophe herbeigeführt hat. An jungen, hoffnungsvollen und zukunftsreichen Männern, aber auch an Kindern, die nicht geboren wurden. Hier wie dort klaffende Lücken, deren Wiederauffüllung Jahrzehnte erfordert; eine Leere, wie in einem Wald, in dem die Axt gewütet, die Stämme zerstört und das Unterholz gefährdet hat.

Wenn daher die Bevölkerungspolitik plötzlich in einem neuen Lichte erscheint, wenn die Furcht vor einer Übervölkerung der Erde und insbesondere der alten Kulturstaaten wie mit einem Schlage erloschen ist — diese Kriegsfolgen machen das verständlich! Denn Völker, die sich im schweren Wettbewerb der Nationen erhalten wollen, müssen bereit sein, das hier neu entstandene Problem des notwendigen Bevölkerungszuwachses zu erkennen und die daraus erwachsenden Pflichten auf sich zu nehmen. Solche Völker aber, die in sich nicht mehr die Kraft zu einer Umkehr besitzen, welche die erlittenen Blutverluste nicht wieder auszugleichen vermögen, die sinken zurück und scheiden unrettbar aus der Reihe jener aus, die der Welt aktiv ihr Gepräge aufdrücken.

Soll und will Deutschland zu der einen oder zu der anderen Art gehören? —

Die Antwort fällt uns leicht: Deutschland will und muß ein Mitgestalter des künftigen Weltschicksales sein!

Aber diese Antwort ist zunächst nichts als ein Wunsch. Und sie bliebe ein Wunsch, folgt ihr nicht die Tat. Und

diese Tat ist weniger sicher, denn sie erfordert Entsagung und Opferwillen der breitesten Massen, die befähigt werden müssen, in dieser Frage neuen Auffassungen, neuen Zeiterfordernissen zu folgen. Bereits vor dem Kriege bewegte sich die Geburtenziffer in Deutschland beängstigend rasch nach unten; während des Krieges ergab sich begreiflicherweise ein weiterer jäher Absturz. Bisher schuf die Herabdrückung der Sterbeziffer noch einen Ausgleich, so daß unsere Bevölkerung rein rechnerisch zunahm. Indessen ist die Verbesserung der Sterbeziffer abhängig von sanitären und sozialen Maßnahmen, deren Wirkung zunächst noch gesteigert werden kann. Insbesondere läßt sich die Nettofruchtbarkeit durch die Herabdrückung der Kindersterblichkeit noch günstig beeinflussen. Sobald aber hierin das Höchstmaß erzielt ist, muß notwendigerweise — sofern die erwähnte Umkehr nicht rechtzeitig einsetzt — das Wachstum unserer Bevölkerung selbst ins Stocken geraten und wir kämen dann über kurz oder lang zu französischen Zuständen. Die Schuld daran liegt nicht in einem Erlöschen der Volkskraft, nicht in dem Mangel an Fähigkeit, eine normale Anzahl von Kindern entstehen zu lassen, sondern in der nachweisbaren Änderung der Volksanschauung, d. h. in dem weit verbreiteten Willen, die Familie absichtlich klein zu halten. Kinderreiche Familien werden nur deshalb seltener, weil es bereits als Makel gilt, als persönlicher Leichtsinn, als wirtschaftlicher Unverstand, als anti-sozial, also als ausgesprochener Mangel der landläufigsten Lebensklugheit, mehr als eine gewisse, recht engbegrenzte Zahl an Kindern zu besitzen. Und diese Anschauungsweise, darüber kann kein Zweifel obwalten, breitete sich mit bedrohlicher Schnelligkeit über Stadt und Land aus. Sie schuf eine neue Volksgewohnheit. Es wurde bereits jeder von seiner Umgebung scheel, wie ein Bemakelter angesehen, der dabei nicht willig mitmachte. Diese Anschauung war im Begriffe zu einer sittlichen Norm in einem Sinne gestaltet zu werden, wonach es eine ethisch-wirtschaftliche Forderung sei, in diesem Punkte

in das Walten der Natur klug-beschränkend einzugreifen. Gewohnheiten nun, die das Bewußtsein eines ganzen Volkes bereits erfüllen oder zu erfüllen beginnen, sind etwas ungemein Mächtiges und Wirkungsvolles; sie zwingen auch die noch Widerstrebenden schließlich in ihren Bann. Der Einzelne findet sie fertig vor, ihr Einfluß strömt ihm von allen Seiten und alle Tage zu. Sie erscheinen ihm deshalb natürlich und er unterläßt, da alle darin einig scheinen, eine selbständige Prüfung darüber, ob die Norm richtig oder falsch ist, ob sie für ihn passe oder nicht; sie ist da und beherrscht. Gerade diese Gewohnheit unterstützt außerdem ihre Lockungen durch wirkliche oder vermeintliche persönliche und wirtschaftliche Vorteile. Sie ist an sich bequem und ihre Befolgung bringt den Einzelnen nicht in Gegensatz zu seiner sich so klug dünkenden Umgebung; sie macht ihm das Leben leichter. Sie steht besser als ihr Gegenteil im Einklang mit der Art, die unsere Lebensführung angenommen hat. Die kleine Familie findet eher eine passende Wohnung als die große, sie braucht weniger Nahrungsmittel, weniger teure Kleider und Schuhe, es bleibt ihr also ein größerer Teil ihres Einkommens für Geschmack, Vergnügen und Erholung, sowie für zinsbare Anlage. Ihre wirtschaftliche Lage ist demnach eine vorteilhaftere. Wie sich diese Dinge nach dem Kriege gestalten, welche Preisentwickelungen sich von Dauer erweisen werden, wissen wir allerdings noch nicht, leider aber sprechen alle Anzeichen für eine weitere Erschwerung der Lebenshaltung und damit für eine verstärkte Lockung durch jene Gewohnheit..

Die Kleinhaltung der Familie, die vor dem Kriege so unwiderstehlich um sich griff, wird also auch weiterhin durch starke wirtschaftliche und soziale Gründe gestützt werden. Darüber ist eine Täuschung nicht möglich. Sie ist auch um deswillen so verführerisch, weil sie vielen bereits als Ausdruck der von uns erreichten Kulturhöhe erscheint, da wir es gelernt haben, in so intime Dinge willkürlich einzugreifen und zu „rationieren", um den Einzelnen und scheinbar auch die

Familie emporzuheben. Es ist ihnen ein Stück der allmählich errungenen Gewalt des Menschen über die Natur. Weil ich es will, kann ich dem Leben, das entstehen möchte, meinen gebietenden Willen aufzwingen. Und es entsteht leicht! Ich habe es in der Gewalt! Darin liegt für manchen ein starker psychologischer Reiz.

Setzt diese Volksgewohnheit, die sich bereits bemerkenswert fest eingewurzelt hatte, ihre Herrschaft nach dem Kriege fort, wirksam unterstützt durch die erwähnten wirtschaftlichen Lockungen, dann bleibt die Antwort auf die gestellte Frage in der Tat nur ein gewiß schöner, aber leerer vaterländischer Wunsch. Zwar fehlt nicht die Einsicht in die vorliegenden Notwendigkeiten, aber dem Einzelnen gebricht es an Kraft, die entgegenstehenden Hemmungen zu überwinden. Die Gesetzgebung ist einer allgemein geübten Gepflogenheit, und überhaupt dem Familienleben gegenüber, ziemlich machtlos; Paragraphen können nicht beseitigen, was als Anschauungsweise, ja als eine höhere Moral in den Gemütern lebendig geworden ist. Jede obrigkeitliche Zwangsmaßregel versagt bei so zarten und intimen Dingen, zumal wenn sie nicht vom Volksbewußtsein unterstützt wird.

Deshalb muß die Anschauungsweise selbst bekämpft oder durch eine andere, den Zeitbedürfnissen mehr entsprechende entthront werden.

2

Die Gründe, aus denen sich die absichtliche Kleinhaltung der Familie, also die Beschränkung der Kinderzahl, dem Einzelnen so verführerisch empfiehlt, sind bereits gestreift, soweit sie wirtschaftlicher Natur sind. Zu ihnen gesellt sich noch die Rücksicht auf die Kinder selbst, deren Los die Eltern durch die Beschränkung veredeln möchten. Die Begüterten wollen das Erbe zusammenhalten, um den dauernden Glanz

ihrer Familie zu sichern, den sie gefährdet erachten, sobald ihre Hinterlassenschaft in zu viele Teile zerschnitten werden müßte. Bei dem gebildeten Mittelstand spielt der an sich ehrenvolle Gedanke die Triebkraft, wenigen Kindern eine bessere Ausbildung angedeihen lassen zu können, als mehr Kindern; sie glauben also, einer eingeengten Zahl eine vorteilhaftere Ausrüstung für das Leben verschaffen zu sollen. Auch bei den gehobenen Arbeitern sprechen ähnliche Gesichtspunkte mit, indem sie annehmen, durch die Zurückhaltung des Angebotes überzähliger „Hände" günstigere Arbeitsbedingungen für ihre Nachkommen und für sich selbst zu erlangen. Immer sehen wir also die Liebe zu den Kindern mitsprechen, der gegenüber sogar die Rücksicht auf das eigene angenehmere und bequemere Leben in der Meinung jener, von denen die Beschränkung geübt wird, zurücktritt.

Ob die Kinder nun ihrerseits für die Vorenthaltung von Geschwistern den Eltern dankbar sind, soll hier noch nicht geprüft werden. Der Familienzusammenhang selbst hat sich trotz dieser zarten Rücksichtnahme der Eltern auf die vorhandenen Kinder kaum gefestigt, wie schon daraus hervorgeht, daß die Brut aus solchen Familien, wenn sie kaum flügge geworden ist, davon zu flattern pflegt; sie fühlt als Regel ihrerseits nur noch geringe Pflichten den Erzeugern gegenüber. Begreiflicherweise beurteilen aber die Eltern die ganze Frage lediglich vom Standpunkt *ihrer* Wünsche oder Interessen aus, wobei sie sich noch besonders etwas darauf zugute halten, daß sie das Schicksal ihrer Nachkommen mit in den Kreis ihrer Betrachtungen ziehen. Bei einer sittlichen und sozialen Wertung der Gepflogenheit kommt aber nicht allein und nicht vorzugsweise der Einzelstandpunkt in Betracht, bei ihr sind vielmehr die Rechte des *Staates* und des *Volksganzen*, vor allem auch die Interessen unserer *Rasse* mit ins Auge zu fassen. Die letzteren überragen weit das Einzelinteresse, da es sich bei ihnen um die Zukunft des ganzen Volksstammes und letzten Endes um die

Zukunft der Menschheit überhaupt handelt. Die Rasse hat berechtigter Weise das erste und letzte Wort zu sprechen; um sie handelt es sich. Demnach beanspruchen auch biologische und naturwissenschaftliche Gesichtspunkte vor den wirtschaftlichen und persönlichen den Vorrang. Und die Rasse wird nicht umhin können, jene Gepflogenheit — sobald sie vor ihren Richterstuhl geführt wird — als biologisch übel, schwer schädlich und grob materialistisch hart zu verurteilen. Von ihrem hohen Standpunkte aus verliert die Beschränkung die letzte Spur von Idealismus und Gemeinsinn, ist sie nichts anderes als eine böse Abirrung vom Wege wahrer Menschheitskultur. Denn sie opfert die Rasse der Bequemlichkeit und dem Wohlleben und sie treibt ein bedenkliches Spiel mit einem wertvollen Gute, das ihr nicht zu solchem Zwecke anvertraut wird. Selbst die vorgeschützte Liebe zu den eigenen Nachkommen, der scheinbar entwickelte Familiensinn, vermag vor dem unbestechlichen Richterstuhl der Rasse nicht zu bestehen. Denn ihr wahres Ziel ist keineswegs das Blühen und die Dauer der eigenen Familie — in diesem Falle hätte die Rasse nicht Einspruch zu erheben. Das Verhalten führt vielmehr zum Einschrumpfen und Verdorren des eigenen Stammes. Das schließliche Ende ist der Familientod.

Jene Eltern richten sich ausschließlich nach dem materiellen Erbe, das nach den Paragraphen des bürgerlichen Gesetzbuches von Todeswegen auf die Nachkommen übergeht und das sie möglichst ungeteilt zu erhalten trachten. An diesem materiellen Erbe liegt der Rasse nichts. Sie rechnet mit einem anderen, dem biologischen Erbe, mit der in den männlichen und weiblichen Fortpflanzungszellen enthaltenen Erbmasse (Keimplasma) von dem hinfort die Rede sein soll. Aus der Vermischung der väterlichen und mütterlichen Erbmasse entsteht das neue Leben, das also nicht den Tod des Erblassers zur Voraussetzung hat, dessen Entstehung auch die Familie nicht verarmt, sondern sie in Wahr-

heit bereichert. Das Vorhandensein dieser biologischen Erbmasse und ihre Wirkungsmöglichkeit ist die Grundbedingung für das gesunde Fortbestehen der Rasse. Ihm gegenüber bedeutet das materielle Erbe an Geld und Gut, so reich es sein mag, nichts; es ist entbehrlich, während das biologische Erbe lebensnotwendig ist. Es ist der wahre Schatz der Menschheit, den sie sorglich hüten, pflegen und bewahren muß. Um ihrer selbst und um der Zukunft willen.

Wie kann das geschehen? Ist es möglich, dieses Erbe der Menschheit nicht nur zu erhalten, sondern es zu fördern und die vorhandenen Erbwerte in ihrer Bedeutung zu steigern? Wie und in wie weit kann der Einzelne als Träger und Gefäß dieser Erbmasse durch sich und sein Verhalten fördernd oder schädigend auf sie einwirken?

Das ist eine Menschheitsfrage ersten Ranges. Wir müssen sie deshalb loslösen von dem Schicksal und Interesse des Einzelnen, um sie in dem der Gattung zu einer höheren Einheit zu gestalten.

Dazu ist es allerdings nötig, etwas weiter auszuholen!

3

Der Krieg rührt die Untergründe des Lebens gewaltsam auf. Er ist Geschichte und lehrt Geschichte. Er läßt uns geheimnisvolle Zusammenhänge fühlen, in denen für uns Moderne unerwartet das Einssein mit unseren Vorfahren aufleuchtet. Wir hören deren kriegerisches Blut in unseren Adern brausen und rauschen. Sind etwa geheimnisvolle Stoffe in diesem Blut enthalten, die uns mit denen verbinden, die einst vor uns waren? Aber auch mit jenen, die nach uns und durch uns sein werden? —

Treten wir zu unseren Kindern! In ihnen finden wir eine verschiedenartige Mischung der Eigenschaften von Vater und Mutter, ebenso in ihrer äußeren Erscheinung, wie

in ihrer inneren Veranlagung. In Vater und Mutter waren die Eigenschaften ihrer Eltern vereinigt und in diesen wieder die ihrer Vorfahren, wie in den Kindern unserer Kinder sich unsere Eigenschaften abdrücken werden. Wir stehen vor einer ununterbrochenen Kette der Vererbung die sich über unzählige Generationen erstreckt; ist die Abstammungslehre richtig, so reicht sie aus der frühesten Morgendämmerung des organischen Lebens in ununterbrochener Reihe bis herab zu uns. Und durch unsere Kinder setzen sich neue Glieder an die Kette, in denen wir selbst, sind wir auch längst gestorben, in das Dunkel kommender Zeiten hinüberreichen. Vergangene, vergessene, verwehte Menschen leben noch in uns; sie beeinflussen, uns selbst unbewußt, nicht bloß unser Aussehen, unsere Gestalt, unsere Bewegungen, unsere Stimme, unsere Art zu reden und den Blick unserer Augen, die Farbe unseres Haares, sondern auch unser Fühlen und Denken, unsere Gaben und Talente, unseren Charakter. Was wir sind, in all' unserer Eigenart und Besonderheit, dieses ganz Persönliche, es beruht auf dem Erbe, das wir von der ganzen Reihe unserer Vorfahren bis zu Vater und Mutter herab bekommen haben. Dieses ist unser wahres, unverlierbares und unveräußerliches Erbe, nicht etwa das, was wir an materiellem Gut kraft bürgerlicher Gesetze im bürgerlichen Erbgange erhalten. Und dieser Vererbungsprozeß vollzieht sich nicht von Lebenswegen, er bereichert den Beerbten noch. Diese biologische Mitgift, die unser Leben stärker bestimmt, als viele ahnen und fühlen, sollen wir für unsere Kinder rein erhalten und sie ihnen bereichert übertragen. Ihnen dieses Erbe ungeschmälert und in voller Kraft für ihr Leben mitzugeben, ihnen möglichst ein Mehr an Erbe in die Wiege zu legen, das ist eine Aufgabe für alle aufrichtig und sittlich empfindenden Eltern, die in ihrer ungemeinen, alles andere überragenden Bedeutung unvergleichlich viel wichtiger für das wahre Glück unserer Kinder ist, als das ängstliche und sorgende Zusammenraffen äußerlicher Reichtümer;

denn dieſe äußerlichen Reichtümer gleichen Mängel der biologiſchen Mitgift nicht aus. Dieſe ungeſchmälerte Übertragung iſt auch eine Aufgabe, deren Erfüllung ſchließlich allen Menſchen möglich iſt, die alſo nicht das Vorhandenſein großer irdiſcher Güter zur Vorausſetzung hat. Es iſt nur nötig, unſeren eigenen Wert zu erkennen, alles fern zu halten, was ihn beeinträchtigen könnte, und danach zu ſtreben, dieſen rein perſönlichen Wert durch unabläſſige Arbeit an uns ſelbſt zu vervollkommen und zu ſteigern. Damit dienen wir in erſter Reihe uns ſelbſt, in vermehrtem Maße aber unſerer geſamten Nachkommenſchaft.

Das ſoll etwas näher dargelegt werden.

4

In den letzten Jahrzehnten ſind die biologiſchen Erbgeſetze, ſo vieles an ihnen noch dunkel und unbegreifbar iſt, in einigen weſentlichen Punkten aufgehellt worden. Das große Wunder der unerſchöpflichen Mannigfaltigkeit der Einzelweſen iſt uns ebenſo erklärt, wie der an ſich erſtaunliche Umſtand, daß die Kinder desſelben Elternpaares einander nie völlig gleichen. Wir wiſſen, warum ſie nicht völlig einander gleich ſein *können*, ſondern verſchieden ſein *müſſen*.

Alle organiſche Entwicklung beruht auf *Zellteilung*. Die Zellen nehmen neue Stoffe in ſich auf, ſchwellen an und teilen ſich, ſo daß aus einer Zelle zwei, einander völlig gleiche Zellen entſtehen. Die Zellen enthalten einen Kern, der im Mikroſkop aus einzelnen Stäbchen (Chromoſomen, Kernſtäbchen) zuſammengeſetzt erſcheint. Die Zahl dieſer Kernſtäbchen iſt je nach der Art, in der ſich die Zelle befindet, verſchieden; die Zellen des Menſchen enthalten 24. Bei der Zellteilung teilt ſich auch der Kern, und es geht dabei die eine Hälfte jedes Kernſtäbchens mit in die neue Zelle über. Es werden bei der Teilung alſo die Kernſtäbchen

halbiert, und jede Zelle bekommt dadurch die volle Zahl dieser Stäbchen.

Die Teilung der Fortpflanzungszellen, die für die Erhaltung der Art naturgemäß viel wichtiger ist, vollzieht sich hiervon etwas abweichend und umständlicher. Geschähe sie nach dem gleichen Schema, dann besäße die befruchtete Zelle 48 Kernstäbchen, je 24 väterliche und 24 mütterliche, und es wäre nicht abzusehen, wie diese Anomalie wirken und wie sie wieder beseitigt werden könnte. In den Kernstäbchen der Fortpflanzungszellen erblicken wir aber auch nach dem heutigen Stande unseres Vererbungswissens die eigentlichen Behälter der Erbmasse, die Akkumulatoren oder Aufsammler der elterlichen Erbstoffe, die durch sie an die Nachkommenschaft übermittelt werden. Erhielte nun jedes Kind die vollen Erbbestandteile beider Eltern, so wäre wieder die Wirkung nicht abzusehen, da das eine Verdoppelung der Persönlichkeit bedeuten müßte. Würden aber, wie bei der gewöhnlichen Zellteilung, die Kernstäbchen bloß halbiert, so würde ganz schematisch das neue Wesen zur einen Hälfte dem Vater und zur andern Hälfte der Mutter gleichen, also auch zu einem Viertel den Großeltern usw.

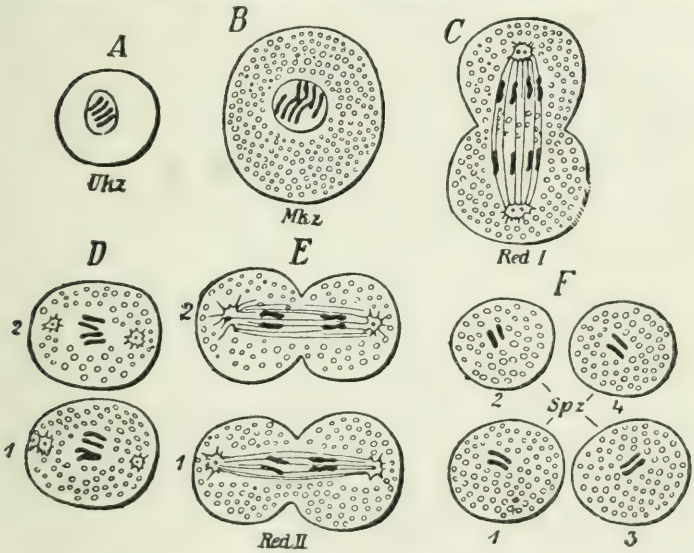
Die schöpferische Kraft der Natur hilft sich hier durch einen besonders zweckvollen Kunstgriff, der bewundernswert einfach ist, aber in unfehlbarer Treffsicherheit das Ziel, die größtmögliche Mannigfaltigkeit der Einzelwesen, erreicht. Das Ergebnis der Teilung der Fortpflanzungszellen ist nämlich die Ausstoßung der Hälfte der Erbstoffe, nämlich der sie enthaltenden Kernstäbchen. Jede herangereifte Ei- oder Samenzelle enthält also nur noch 12 Kernstäbchen, diese aber nicht halbiert, sondern vollständig, mit ihrem gesamten Erbinhalt. Bei der Verschmelzung der beiden Fortpflanzungszellen, die wir als Befruchtung bezeichnen, ergibt sich alsdann jedesmal wieder die normale Zahl der Kernstäbchen, die der Gattung eigen ist.[1])

[1]) Reifungsvorgang bei den Fortpflanzungszellen. Die nachstehenden beiden Abbildungen veranschaulichen die Reifung

Was bedeutet das für uns?

Es bedeutet zunächst, daß vor seiner Entstehung dem Menschen bereits das halbe väterliche und mütterliche Erbe (näm-

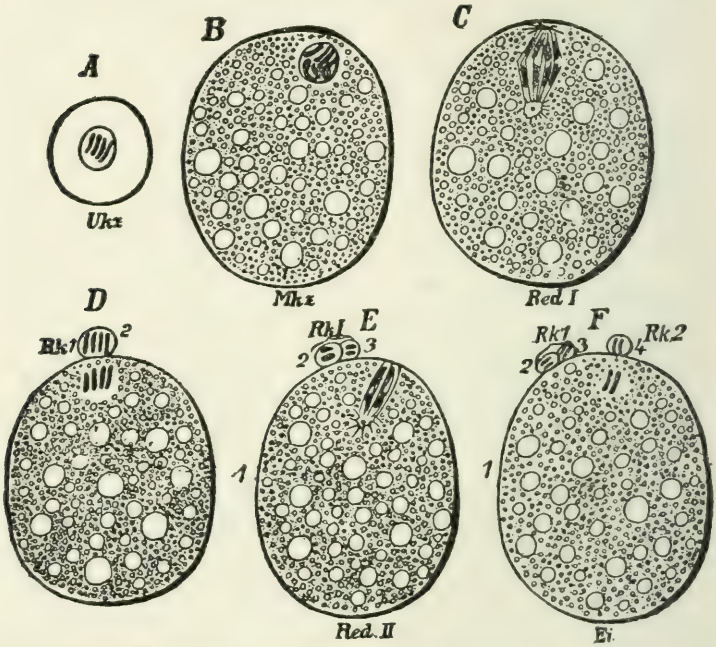
und Teilung der männlichen und weiblichen Fortpflanzungszellen.



Nach E. Weismann, Vorträge über Deszendenztheorie.
Verlag von Gustav Fischer, Jena.

Schema I. Das erste Schema stellt den Vorgang bei den männlichen (Samen-)Zellen dar. A ist die Urkeimzelle, von der sich die Fortpflanzungszellen abspalten. Die Urkeimzelle des Schemas enthält 4 Kernstäbchen, während beim Menschen die Zahl 24 ist. B ist die Mutterkeimzelle, die durch Zunahme und Verdoppelung der Kernstäbchenzahl auf 8 entstanden ist. Die Verdoppelung der Kernstäbchenzahl verfolgt offenbar den Zweck, die Vererbungsmöglichkeiten noch zu vergrößern. In C erblicken wir die Vorbereitung der ersten Teilung, bei der zwei Zellen mit je 4 Kernstäbchen entstehen. D 1 und 2 veranschaulichen die fertigen beiden Tochterzellen, die aus C entstanden sind. Diese beiden Tochterzellen teilen sich in E abermals wodurch in F vier reife Samenzellen mit je 2 Kernstäbchen entstanden sind.

lich das biologiſche) unbedingt verloren geht. Es bedeutet weiter, daß Vater und Mutter ihm die gleiche Anzahl von Kernſtäbchen für das Leben mitgeben. Und es bedeutet außer-



Nach E. Weismann, Vorträge über Deszendenztheorie. Verlag von Guſtav Fiſcher, Jena.

Schema II. Bei der Reifung der weiblichen Fortpflanzungszelle iſt der Vorgang wieder etwas anders. A iſt die Urkeimzelle wieder mit vier Kernſtäbchen, B die Mutterkeimzelle mit der verdoppelten Kernſtäbchenzahl, C die Vorbereitung der Teilung. D ergibt indeſſen, daß aus C nicht zwei gleichwertige Zellen entſtanden ſind, bei den weiblichen (Ei-)Zellen werden vielmehr die überflüſſigen vier Kernſtäbchen als Richtungskörper (Rk) ausgeſtoßen. Ähnlich verhält es ſich mit E und F. Es ergeben ſich bei F nicht vier reife Eizellen, ſondern nur eine, die alſo um ſo reicher mit Nährſtoffen ausgeſtattet wird. Die überflüſſigen Kernſtäbchen werden ausgeſtoßen und bleiben ohne Bedeutung.

dem die Verschiedenheit der Kinder derselben Eltern. Denn bei dem Reifungsvorgang, den die Fortpflanzungszellen durchmachen müssen, werden keinenfalls immer dieselben 12 Kernstäbchen oder die gleichen Erbeigenschaften ausgestoßen; die jeweils ausfallenden wechseln vielmehr nach uns unbekannten Regeln. Es werden kaum je zwei Fortpflanzungszellen derselben Herkunft infolge dieser Teilung und Ausstoßung in ihrem Erbinhalte völlig gleich sein. Da nun aber derselbe Vorgang, Teilung und Ausstoßung von Kernstäbchen, sich unaufhörlich in Vater und Mutter wiederholt, wächst die Mannigfaltigkeit der Erbinhalte, und die Möglichkeiten ihrer Zusammenfügung vervielfachen sich. Es ist hiernach klar, wieso die Kinder derselben Eltern zwar einander ähnlich, aber trotzdem so außerordentlich verschieden sind; ihre Verschiedenheit entspricht der ständig wechselnden Zusammensetzung der beiden Erbmassen — der mütterlichen und väterlichen — aus denen sie entstanden sind.

Eine weitere Steigerung der Verschiedenheiten ergibt sich aus der Mitwirkung der Erbmassen vorhergehender Generationen, also der Großeltern, Urgroßeltern usw. Nach unserer heutigen Erkenntnis gehen auch solche Eigenschaften der Vorfahren, die bei den Eltern nicht in Erscheinung treten, die also latent geblieben sind, gleichwohl mit in deren Erbmasse über und können mit auf die Kinder vererbt werden. Treffen sie nun bei der Kreuzung auf verwandte Eigenschaften des anderen Elternteiles, die in dessen Erbmasse enthalten sind, so können sie dadurch gesteigert und gehoben werden. Sie werden dann erneut „manifest", d. h. wirksam und es erklärt sich hieraus, wie bei Enkeln oder Urenkeln so häufig, beinahe regelmäßig, Besonderheiten der Großeltern oder auch noch entfernterer Generationen wieder auftauchen, seien es nun körperliche Merkmale, wie die Farbe der Augen und Haare, oder geistige, wie etwa Talente und Charaktereigenschaften oder auch bestimmte, vererbbare Krankheiten und die Neigung zu solchen. Es ist für unsere Vorstellung gewiß schwer

faßbar, wie in den mikroskopisch kleinen Kernstäbchen der Fortpflanzungszellen die Fülle wirksamer oder auch latenter Eigenschaften umschlossen sein soll, so ins Einzelne gehend, daß oft ganz geringe Merkmale bei aufeinander folgenden Generationen immer in derselben Art und an derselben Stelle wieder erscheinen. Aber an der Tatsache der Vererbung und der entscheidenden Mitwirkung der winzig kleinen Fortpflanzungszellen mit den noch kleineren Kernstäbchen dabei ist schlechterdings nicht zu zweifeln; wir müssen dieses große und staunenswerte Wunder schon so hinnehmen, wie es uns die Wissenschaft erklärt. Und wir werden hierauf noch sehr wichtige Schlüsse aufbauen müssen!

Machen wir uns aber diesen Mechanismus der Vererbung klar, so setzt uns die unübersehbare Mannigfaltigkeit der Einzelwesen nicht mehr in Erstaunen; wir begreifen sie nunmehr. Die Möglichkeit, daß zwei Wesen oder auch zwei Kinder derselben Eltern einander völlig gleichen, ist durch die geschilderte Art der Zellteilung und weiter durch die beeinflussende Mitwirkung von Erb-Bestandteilen der Vorfahren so gut wie ausgeschlossen. Selbst da, wo — wie etwa bei einem Zwillingspaare — die äußere Ähnlichkeit eine anscheinend vollkommene ist, ergibt eine nähere Betrachtung doch charakteristische Abweichungen, die besonders mit zunehmenden Jahren stärker hervortreten. Die inneren Eigenschaften sind in der Regel trotz der äußeren Ähnlichkeiten auch bei solchen Personen selbst für Fernstehende in ihrer Verschiedenheit leicht kenntlich, wie überhaupt bei Gliedern derselben Familie trotz mancher gemeinsamen Züge sich stets die verschiedensten Mischungen innerer und äußerer Eigenschaften feststellen lassen. Diese Verschiedenheit tritt meist schon im kindlichen Alter deutlich hervor. Gerade bei kinderreichen Familien wissen Väter oder Mütter viel darüber zu sagen, wie ihre Nachkommen untereinander so ganz und gar verschieden seien. Das gilt ebenso von äußeren (körperlichen), wie innerlichen (geistigen) Eigenschaften. Jede Mutter

weiß z. B. wie verschieden ihre Kinder in einem bestimmten Falle handeln würden, wie verschieden nicht nur ihre Auffassungskraft, ihre Begabung, sondern auch ihre Denkweise ist.

Aber — und auch das ergibt sich hiernach vielleicht zum Erstaunen mancher Eltern — kein Nachkomme kann ganz der Vorfahre sein. Die auf die Freude eitler Eltern berechneten beliebten Redewendungen: „Ganz der Vater!“ oder „Ganz die Mutter!“ sind durchaus unzutreffend, da sie eine naturgesetzliche Unmöglichkeit behaupten. Denn infolge der dargestellten Teilung der Fortpflanzungszellen geht jedem Kinde das halbe Erbe seines Vaters und seiner Mutter von vorneherein und unter allen Umständen verloren, ein Verlust, der freilich biologisch durch den Hinzutritt der halben mütterlichen oder väterlichen Erbmasse völlig ausgeglichen wird. Die beiden Hälften bilden in ihrer Vereinigung das Ganze, Vater und Mutter sind in gleichem Maße an der Entstehung des neuen Lebens beteiligt. In Vater und Mutter aber auch — was wegen seiner großen Tragweite nie außer Acht gelassen werden darf — deren Vorfahren. So wird der einzelne Mensch gewissermaßen mosaikartig zusammengesetzt aus Bestandteilen seiner aufsteigenden Verwandtschaft, nur daß diese Bestandteile innerlich miteinander vergoren und dadurch zu einer festgeschlossenen Einheit verbunden sind; besäßen wir bereits biologische Stammbäume, so würden wir in der Lage sein, sicher festzustellen, aus welcher Seitenlinie etwa eine hervorstechende Eigenschaft einer bestimmten Person abstammt. Die Artung eines Menschen ist demnach nicht eine Angelegenheit des blinden Zufalles, sie folgt ganz bestimmten Naturgesetzen, die als solche der menschlichen Erkenntnis zugängig sind; das Dunkel, das noch auf ihnen ruht, wird sich in vielleicht naher Zukunft aufhellen, nun die schwerwiegende Wichtigkeit dieser Zusammenhänge immer schärfer hervortritt. Die Grundbedingungen für unser Allerpersönlichstes liegen offen vor uns: wir sind *bedingt* und vorher *bestimmt* durch unsere Vorfahren, durch Vater und

Mutter, die wieder durch ihre Eltern bestimmt und vorbedingt waren — eine immer zunehmende Verzweigung und Verflechtung von Geschlechtern, ein Blick in die ganze Weite der Vergangenheit! Was einst an Menschen unseres Stammes war, lebt in uns fort; ihr Blut kreist in unseren Adern, denn ihre Erbmasse wirkt in uns und bestimmt unser Dasein. Die schicksalsvolle Bedeutung der Blutsverwandtschaft, von vielen Völkern früh und tief empfunden, wird so durch die Biologie wissenschaftlich bestätigt. Was ich gewohnt bin, als mein allerpersönlichstes Eigentum zu betrachten, mein Ich, es ist nur geliehen von meinen Vorfahren, um es an meine Nachkommenschaft weiterzugeben. Die Art meines Ganges, meine Haltung, wie ich mich bewege, auch wie ich mich räuspere, wie ich spucke — es wird entscheidend beeinflußt durch meine Ahnenreihe. Und ebenso selbstverständlich mein Geistiges — ob ich rasch oder langsam denke, ob ich beschränkt oder scharfsinnig bin, all' das erklärt sich aus der Mischung der Erbmassen, deren Kreuzung mein Leben hervorrief. Der Keim entscheidet. Nur was in ihm vorhanden ist, ist der Entwicklung fähig. Da aber in den Erbmassen die Eigenschaften so vieler und so verschieden gearteter Vorfahren noch wirksam sind, so ergibt sich auch in dieser Hinsicht eine schier unerschöpfliche Mannigfaltigkeit. Und diese Mannigfaltigkeit muß mit der Zahl der Generationen weiter zunehmen. Die Möglichkeiten werden vielgestaltiger und reicher; die Menschen werden „differenzierter".

5

Soll aber die „Erbmasse" ihre lebenwirkende Aufgabe erfüllen, dann ist die erste Bedingung die Erhaltung dieses vornehmsten Besitztums der Familie. Dazu sind Nachkommen nötig und zwar Nachkommen in nicht zu enger Zahl. Denn infolge der uns nun bekannten, eigenartigen Teilung der

Fortpflanzungszellen können die vollen Erbwerte erst in einer Mehrzahl von Kindern einigermaßen sichergestellt werden, während bei der Kleinhaltung der Familie viele Bestandteile der Erbmasse notwendig verloren gehen müssen. Ob das nicht gerade ihre besten Bestandteile sein werden, vermag niemand vorher zu bestimmen; es ist eine bekannte Erfahrung, daß das erste Kind nicht immer das körperlich und geistig entwicklungsfähigste der Familie zu sein pflegt; ausgesprochene Begabungen treten auch häufiger bei den später Geborenen, als bei den Erstlingen auf. Unter allen Umständen bedeutet die absichtliche Beschränkung der Kinderzahl eine Vergeudung des biologischen Familiengutes, das dabei unwiederbringlich verloren gehen muß. Die Kette der Generationen verlangt zu ihrer Sicherung das Ansetzen möglichst vieler neuer Glieder, durch das sie fester wird und sich aussichtsreich verbreitert. Endet sie in Kinderlosigkeit oder stirbt etwa das eine Familienkind dahin, bevor es Nachkommenschaft erzielte, so erlischt nicht lediglich dieses Einzelleben, die Kette selbst verliert sich im Nichts. Es verlöschen damit zugleich auch alle Vorfahren; ihr Leben und Wirken, ihr Sein, ist erst dann — dann aber auch vollständig, für immer und unwiederherstellbar — beendet, restlos aus dem wirkenden Leben ausgetilgt. Jahrhunderte oder Jahrtausende, die zur Entwickelung des Stammes erforderlich waren, sinken zugleich mit dem letzten Glied in das Grab; der Familientod vollendet sich!

Ein solches Ergebnis ist gegen die Absicht der Natur. Diese ist nicht bloß um die Mannigfaltigkeit, sondern ebenso um die Fortdauer des Lebens bemüht. Deshalb ist die Erbmasse an sich unerschöpflich und der außerordentlichsten Vermehrung fähig. Von der Stammzelle, die jedes Individuum mitbekommt, teilen sich im zeugungsfähigen Alter unausgesetzt die Fortpflanzungszellen ab und erfüllen ihren Träger mi dem stärksten Trieb nach neuem Leben. Und in dem neuen Leben vollzieht sich mit derselben Unermüdlichkeit derselbe

Teilungsvorgang, immer wieder neues Leben erzwingend. So stellt die Erbmasse innerhalb des vergänglichen Individuums das Unvergängliche dar. An die Kette der Generationen reiht sie Glied an Glied und sie ist in allen neuen Gliedern gleich enthalten, in allen gleich frisch und gleich wirkend. Wie wir sahen, reicht diese Kette von den Anfängen des organischen Lebens bis in die Gegenwart und sie führt, wird sie nicht etwa durch Nichtgebrauch der Erbmasse abgeschlossen, ebenso unerschöpflich, ebenso lebendig, ebenso zeugungsbereit, immer neues Leben gestaltend, über uns hinaus in die fernste Zukunft. Für sie bedeuten tausend Jahre oder Millionen Individuen wenig — sie reicht über sie hinaus und sie schafft in den Millionen bereits wieder die neuen Millionen. Denn von ihrer unermüdlichen Lebendigkeit hängt in Wahrheit der Fortbestand der Rasse ab. Und die Natur bemüht sich, jede Rasse zu erhalten.

Von hier aus betrachtet ist der Körper nichts als die äußere Umhüllung, das *Gefäß der Erbmasse*, die den wertvollen *Kern* darstellt; um sie zu nähren, zu tragen und zu schützen, um sie reifen zu lassen, um ihre selbstbewußte geheimnisvolle, die Art erhaltende und fördernde Tätigkeit zu ermöglichen, ist er vorhanden. Aber der Körper und dessen Verhalten kann die Erbmasse *schädigen* oder ihr *nützen*, weil ein nicht bloß zufälliger Zusammenhang zwischen beiden besteht, sondern eine innige Wechselwirkung, infolge deren sich beide gegenseitig beeinflussen. Wie sehr uns die Erbmasse beherrscht und uns im Geschlechtsleben ihren Willen aufzwingt, das läßt uns das Leben alle Tage erkennen und die Literatur ist erfüllt hiervon. Wie sehr ein zügelloses, ausschweifendes Leben, wie stark gewisse Gifte die Erbmasse beeinträchtigen, wie Geschlechtskrankheiten sie gefährden oder gänzlich zerstören können, ist bekannt.

So ist die Erbmasse der wahre heilige Gral der Menschheit. Leben, Kraft, Blühen hängt von ihrem Bestande ab. Ihr muß unsere ganze Sorge, unsere Aufmerksamkeit, unsere eif-

rige verständige Pflege gelten. Es ist ein uns zu treuen Händen von der Natur durch die Familie anvertrautes Gut, dessen Kostbarkeit jeden Edelstein verblassen macht, das wir empfangen, um es unverdorben, unentweiht, unbeeinträchtigt an die nachfolgenden Geschlechter weiter zu geben. Den tiefen Gehalt dieser Erkenntnis haben wir uns jetzt einzuprägen: sie ist für uns die Grundlage des Seins und damit der Welt. Sie erfüllt aber nicht allein die äußere Welt, sie durchdringt auch unser inneres Sein und wird uns so zu einem Sittengesetz.

Der bedeutsamen Wichtigkeit der in den Fortpflanzungszellen enthaltenen Erbmasse entspricht ihre ungemeine Beständigkeit. Die Natur, für die das Einzelwesen nichts und die Gattung alles ist, hat ihr zur Erhaltung der Gattung ein starkes Beharrungsvermögen mitgegeben; sie wehrt sich — und das ist gut — gegen Entartung. Äußere Einflüsse reichen, wenn man von den Keimgiften absieht, nicht bis zu ihr — Schicksale lassen sie unberührt, so sehr auch ihr Träger, ihr Gefäß, darunter leiden mag. Zeiten der Entbehrungen sind für sie fast noch gleichgültiger, wie Zeiten des Überflusses, und selbst die meisten Krankheiten schmälern ihre Lebensfähigkeit nicht auf die Dauer, wie sich auch äußere Verstümmelungen, die der Krieg in so furchtbarer Masse geschaffen hat, nicht auf die Nachkommen übertragen. Nur muß der Mensch als Gefäß der Erbmasse in seinem Leben ihr Rechnung tragen. Das Wesen der Erbmasse ist demnach Beharrlichkeit. Ist diese aber eine vollkommene? Kann die Erbmasse unbedingt als unabänderlich und starr betrachtet werden?

6

Diese Frage umschließt Probleme von äußerster Tragweite in sich. Ist die Erbmasse unabänderlich, dann haben wir hier naturgeschichtlich den starren Schicksalsbegriff: wir sind,

was die Vorfahren waren; wir bleiben, was sie gewesen sind. Darüber hinaus gibt es nichts, all' unser Hoffen und Streben wäre eitel, da unser Selbst von Faktoren bestimmt bleibt, die sich unserer Beeinflussung dauernd entziehen; wir hätten unser Sein hinzunehmen, wie Geburt, Werden und Vergehen, die eben sind, weil sie sind, ohne unseren Willen. In der Tat faßt eine ganze Schule biologischer Forscher die Unveränderlichkeit der Erbmasse mehr oder weniger folgerichtig in diesem engen und bedrückendem Verstande auf. Ganz anders wären aber viele Dinge, die uns so nahe angehen, zu beurteilen, wenn wir zwar das Wesen der Erbmasse als Beharrlichkeit anerkennen, wenn aber diese Beharrlichkeit *nicht* in dem Sinne eine *ausschließende* wäre, daß Beeinflussungen irgendwelcher Art als unmöglich betrachtet werden müßten. Beeinflussungen selbstverständlich, die über die bloße Kreuzung verschiedener Erbmassen hinausgehen. Nach dem, was oben über die nachhaltige Einwirkung der Vorfahren auf die Zusammensetzung der Erbmassen gesagt wurde, braucht die Wichtigkeit dieser Kreuzung, also die Bedeutung der Gattenwahl, kaum noch betont zu werden. Durch diese Vermischung werden Eigenschaften gehoben oder unterdrückt, günstige wie schädliche. Indem bei der Gattenwahl Rücksicht auf solche biologische Gesichtspunkte genommen wird, kann eine richtunggebende Beeinflussung der entstehenden Kinder im Sinne der Zuchtwahl ausgeübt werden. Aber um diesen Punkt, dessen Wichtigkeit an sich unbezweifelt bleibt, handelt es sich hier vorerst nicht sondern um direkte Rückwirkungen, die von ihrem Träger ausgehen und eine Veränderung der Erbmasse hervorrufen. Gibt es etwas derartiges, d. h. kann der *Träger* irgendwelchen *Einfluß* auf seine Erbmasse ausüben? Wäre das möglich, dann könnte der Einfluß sowohl nützlich wie schädlich sein, beides im Sinne der Gattung. Und es ergäbe sich daraus das allgemeine Gesetz, die nützliche Einwirkung mit aller Kraft zu erstreben und die schädliche sorgfältig zu vermeiden.

Wäre nun die Meinung mancher, und zwar nicht unbedeutender Forscher über die absolute Unveränderlichkeit der Erbmasse richtig — wie sollte dann ein Fortschritt der Menschheit überhaupt erzielt werden können? Denn Fortschritt ist Entwicklung, Entwicklung ist das Gegenteil der Starre und Unveränderlichkeit. Es ergäbe sich dann die paradoxe Annahme, daß zwar alles Organische den Entwicklungsgesetzen unterstehe, daß aber die Grundvoraussetzung der Organismen, die Fortpflanzungszelle, in ihrem Bestande nicht entwicklungsfähig sei, sondern starr so verharre, wie sie einmal entstanden ist. Eine solche Anschauung verträgt sich, rein theoretisch betrachtet, schwer mit dem Mechanismus der Entwicklung, wir geraten dabei in einen unlöslichen Vorstellungs-Widerspruch zu der Naturauffassung, wie sie seit Darwin herrschend geworden ist. Wenn alles Organische in stetig fortschreitender Entwicklung begriffen ist — wie wir annehmen. — sollte dann der Keim allein nicht von dem ruhelosen und gewaltigen Strome dieser Bewegung erfaßt werden? Kann er allein außerhalb aller Bewegung sein? Es handelt sich dabei nicht um den Grad, sondern um die Abänderungsfähigkeit an sich, diese aber muß schlechterdings als gegeben angenommen werden.

Denn bestände lediglich die Möglichkeit der Vermehrung der Keime und ihre Verbindung mit anderen, also Vater plus Mutter, so wäre dadurch allerdings die Aufwärts-Entwicklung der Menschheit ausgeschlossen oder dem blinden Zufall anheimgegeben, indem unter besonderen Umständen, im Kampf ums Dasein, irgendwo, neue Eigenschaften hervorbrächen, deren Bestand aber gleichfalls ohne entsprechende Beeinflussung der Erbmassen ausgeschlossen sein müßte, also wieder die Veränderungsfähigkeit dieser zur Voraussetzung hat. Die Bewegung wäre dann eine ausschließlich quantitative, aber keine qualitative, sie ginge in die Breite — mehr Individuen — aber nicht in die Höhe, — entwickeltere Einzelwesen. Die Menschheit müßte im großen Ganzen auf dem ur-

ſprünglichen Standpunkt geblieben ſein. Das ganze gewaltige Wunder der ungemeinen Vielheit voneinander unterſcheidbarer Einzelweſen bliebe uns unverſtändlich. Die zur Erklärung herangezogenen mehr mechaniſchen Begriffe, wie der Kampf ums Daſein, die natürliche Ausleſe und die Zuchtwahl erklären im Grunde wenig, ſobald die unbedingte Beharrlichkeit der Erbmaſſen angenommen wird. Denn erſt die Möglichkeit einer abändernden Beeinflußbarkeit der Erbmaſſe als ſolche macht die Wirkung dieſer Mittel und ihren Einfluß auf die kommenden Generationen für uns verſtändlich, weil erſt durch ſie eine Einwirkung der oberen auf die unteren Generationen, der Vorfahren auf die Nachkommen, überhaupt gegeben iſt; ohne dieſe Einwirkung könnte es beſten Falles vereinzelte, aber nicht allgemeine Fortſchritte geben, da jeder Gewinn mit dem Leben ſeines zufälligen Trägers auch wieder zu Ende ginge.

Nur die Vererbbarkeit erzielter Fortſchritte ſichert alſo der Menſchheit dauernd den Gewinn! Dieſer kommt deshalb eine entſcheidende Bedeutung zu, ſie iſt ſchlechthin das Fundament aller menſchlichen Kultur! Und dieſe baut ſich auf der Grundlage der Vererbbarkeit erworbener Fortſchritte auf. Die Erfahrung beſtätigt denn auch jene Meinung nicht. Der Keim unterliegt nicht nur dem Zwange der Spaltung, er iſt darüber hinaus zu Abänderungen befähigt. Wir ſehen in der Welt der Organismen, wenn wir nicht mit zu geringen Zeitabſchnitten rechnen, die großartigſten Umgeſtaltungen und zwar im Sinne eines Aufſteigens von einfachen zu mannigfachen Formen. Und wenn wir den Menſchen im beſonderen betrachten, ſo unterſteht er demſelben Zwange der Entwicklung. Es iſt jedenfalls ein ungeheurer Abſtand von dem primitiven Menſchen bis zu dem der Gegenwart. Und dieſe Erkenntnis berechtigt uns zu der beſtimmten Annahme, daß auch der Abſtand von dem heutigen Menſchen zu jenem einer gewiſſen, nicht zu kurz zu berechnenden Zukunft wiederum ein großer ſein wird.

Denn nichts spricht für die törichte, wenn auch gemeine Anschauung, als hätten wir heute jeden Höhepunkt bereits erreicht, der hinfort nicht mehr überschritten werden kann. Nein, so lange Leben ist, so lange ist auch Entwicklung! Und da wir ein Aussterben der Menschheit in Zeiträumen, mit denen wir überhaupt zu rechnen vermögen, nicht annehmen können, stehen ihr offenbar noch ganz andere, von uns nicht zu fassende Entwicklungen bevor. Vielleicht erklärt sich die hartnäckig verfochtene Behauptung jener Unveränderlichkeit der Erbmasse dadurch, daß in den Fragen der Biologie die Zoologen, an sich mit Recht, die Führung besitzen. Sie urteilen nach äußeren Merkmalen und finden z. B. den Knochenbau in allen wesentlichen Stücken unverändert. Oder sie verlangen das beweisende Experiment, das auf diesem Gebiete seiner Natur nach Schwierigkeiten bereitet. Wir aber müssen den Menschen *als Ganzes* in's Auge fassen, ihn auch nach seiner *funktionellen* und *geistigen* Seite werten. Und da ist dann allerdings der Unterschied in's Auge springend.

Während sich der Urmensch im Verhältnis zu seiner Umgebung kaum anders verhielt als die übrigen Säugetiere, hat er es in vielen Jahrtausenden durch harte und angestrengte Arbeit vermocht, sich zum Herren der Erde aufzuschwingen, sich sowohl die belebte, wie die unbelebte Natur zu unterjochen; er hat die Naturgesetze erforscht und sie sich dienstbar gemacht. So ist der Mensch von heute qualitativ anders, d. h. höher oder feiner veranlagt, als der Mensch von einst. Würde dieser durch irgend einen Zufall in die komplizierte Welt von heute hineinversetzt, er müßte — wie viele Naturvölker — zugrunde gehen, weil ihm seine Organisation die Anpassung an das vielgestaltige und verwickelte Etwas das wir mit Kultur bezeichnen, nicht ermöglichen würde. Der heutige Mensch aber besitzt diese Fähigkeit der Anpassung bereits durch die Geburt, sie wird ihm durch seine Erbmasse übermittelt; er hat sie im Laufe der Generationen

erworben und sie sozusagen in der Erbmasse aufgesammelt. Die Kinder von heute lernen schneller, als die vor Jahrtausenden entstandenen, sie sind fähig die ganze Entwicklung, die die Menschheit inzwischen durchgemacht hat, in einem rascherem Tempo zu durcheilen, als jene der früheſten Zeiträume. Mag der Naturmensch auch in einzelnen Dingen, die heute für den Kampf um's Dasein minder wichtig geworden sind, leistungsfähiger gewesen sein, so ist doch ein weiter qualitativer Abstand vom Pfahlbauer zum Großgrundbesitzer, von dem Schiffer im Einbaum zu dem Konstrukteur eines Großkampfschiffes, von dem Sippenhäuptling zum genialen Schlachtendenker der Gegenwart, von dem einstigen Medizinmann zum heutigen Chirurgen usw. Und dieses Tempo der Entwicklung, dieses Anderswerden wird sich weiter beschleunigen. Darauf beruht letzten Endes die Möglichkeit, das Kulturgut über das jetzt vorhandene Maß hinaus zu steigern, bis zu Stufen, die wir allenfalls ahnen, aber unmöglich voraussehen können. Ist eine solche riesenhafte Entwicklung ohne entsprechende Veränderung des Keimplasmas der biologischen Erbmassen, denkbar und wahrscheinlich?

Eine solche Veränderlichkeit durch äußere Einflüsse kann auch gefolgert werden nach Erfahrungen aus der Tier- und Pflanzenzucht.

7

Zunehmende Einsicht in die Voraussetzungen und Bedingungender Zuchtwahl ermöglicht es erfahrenen Züchtern, beinahe jedes im Bereiche des Möglichen liegende Zuchtziel zu erreichen und dabei neue Abarten nach eigenem Willen hervorrufen. Das Mittel dazu ist die folgerichtige Kreuzung solcher Individuen, deren Eigenschaften in der Richtung des angestrebten Zuchtzieles liegen, die Ausmerzung solcher Individuen, die von dem Ziele abirren, dadurch die Steigerung der erstrebten Eigen-

schaften, die weiter insofern begünstigt wird, als die erzielte Entwicklung die Neigung besitzt, in derselben Richtung — also gradlinig — weiterzugehen. Allerdings genügt in der Regel die Kreuzung für sich nicht, es müssen durch Nahrung, Unterkunft und sachgemäße Pflege Unterstützungen hinzutreten, um Rückschläge zu verhindern und bei den „Hochzuchten" eine Degeneration hintanhalten. Sind alle Bedingungen gegeben, so läßt sich innerhalb des Mendel'schen Gesetzes eine Vererbung der erzielten Ergebnisse erwarten. Die einfache Summierung der Erbmassen ergibt diese Sicherheit in bezug auf die nachfolgenden Generationen noch nicht, wenn nicht auch äußere Bedingungen (Nahrung, Pflege, Erziehung) hinzutreten. Dieses letztere ist festzuhalten.

Solche Vorgänge nun lassen sich bereits über verhältnismäßig lange Zeiträume verfolgen. Zur Zeit des Aristoteles z. B. mußte das Hausgeflügel noch unter aufgespanntem Netzwerk gehalten werden, damit es nicht davonflog; heute ist es so sicher an die Heimat gewöhnt, daß es frei umherlaufen darf. Ist diese starke Veränderung der natürlichen Freiheitslust etwa durch den Kampf um's Dasein und die bloße Zuchtwahl erklärlich? Es ist eine allmähliche Umbildung erfolgt, durch Gewohnheit und Vererbung der Gewohnheit auf die Nachkommenschaft, also durch allmähliche Beeinflussung der Erbmasse. Das heutige Hausgeflügel ist in seiner Erbmasse anders gestaltet. Ein ganz ähnliches Beispiel bietet der Hund, der durch Zuchtwahl in außerordentlich viele Abarten der verschiedensten Größe und Gestalt gespalten ist, der aber auch in seinen inneren Eigenschaften kaum noch an seine wilden Vorfahren erinnert. Er besitzt eine ganz anders geartete Psyche als diese. Es ist schlechterdings nicht anders vorstellbar, als daß hier eine allmähliche Umstellung unter Beeinflussung der Erbmasse vor sich gegangen ist. Stellt die Anpassung an veränderte Lebensbedingungen nicht die Erwerbung neuer Eigenschaften und deren Vererbung dar? Wenn die Amsel, einst ein scheuer Vogel, in die Städte

zieht und in unmittelbarer Nähe menschlicher Behausungen nistet, so liegt darin eine starke Umänderung ursprünglicher Instinkte, die ohne entsprechende Einwirkung auf die Erbmasse schwerlich als allgemeine Erscheinung festzustellen wäre.

Die vielbewunderte Zweckmäßigkeit der Gebrauchsorgane ist nichts Ursprüngliches, von Anbeginn Gegebenes, sie erklärt sich zwangslos durch ihre allmähliche Vervollkommnung; ein Instrument, wie die menschliche Hand, wie Auge und Ohr, war nicht eines Tages durch einen magischen Zufall in voller Leistungsfähigkeit vorhanden, es entwickelte sich in und mit seiner Funktion. Diese wirkte formgebend auf das Organ zurück, Funktion und Ausgestaltung, die uns so wunderbar erscheinen, stehen also in bestimmter Wechselwirkung zueinander. Der komplizierte Gebrauch, den die Inhaber im Laufe der Stammesgeschichte von dem Organ machten und im Kampfe um's Dasein machen mußten, steigerte dessen Leistungsfähigkeit und wirkte auf seine zweckmäßige Ausgestaltung zurück. Das gilt nicht bloß von der Ausbildung bei dem Aufsteigen der Arten, sondern gewiß auch für die Vervollkommnung innerhalb der gleichen Art. Die Arbeiterschaft bestimmter Gegenden besitzt eine ganz besondere Fähigkeit für bestimmte Techniken, weil diese viele Generationen hindurch dort geübt worden sind. Aus anderen Gegenden zuziehende Arbeiter sind nicht imstande, darin den Wettbewerb mit ihnen aufzunehmen, ebenso wenig will es gelingen, diese Techniken in andere Gegenden mit darin nicht geübten Arbeitern zu verpflanzen. Jene Arbeiterschaft hat bestimmte Organe in langen Perioden einseitig geübt und deren Fähigkeit dadurch vermehrt, wobei die Übertragung des Erzielten im Erbgange von einer Generation zur andern vorauszusetzen ist. So erklärt es sich auch, daß die Arbeiterschaft verschiedener Länder keineswegs gleichwertig ist, sondern in ihren Leistungen stark differiert. Die Funktion, hier die Arbeit, beeinflußt das Organ, einmal in der Leistungsfähigkeit und durch diese auch in der Form. Die Vollkommenheit

läßt sich nicht mit einem Schlage erreichen, sondern nur stufenweise im Laufe von Generationen. Dabei ist es gleichgültig, wie groß die Reihe der Generationen sein muß. Was diese Betrachtungen erhärten sollen, ist die Möglichkeit, die Erbmasse trotz ihrer Beharrlichkeit vom Träger aus zu beeinflussen. Denn wenn diese und andere Entwicklungen sich nur allmählich vollzogen haben können, nur stufenweise, dann muß der jeweils erreichte Stand auf die Erbmasse eingewirkt und sich darin abgelagert haben, um durch sie auf die Nachkommenschaft weiter vererbt zu werden. Sonst konnte die Entwicklung immer nur eine individuelle sein; sie hätte mit jedem Individuum neu einsetzen müssen. Jedes Einzelwesen hätte von vorne anfangen, neu für sich aufbauen müssen, und seine Mühe wäre trotzdem eine vergebliche, in ihrem Ergebnis unvererbbare gewesen. So erhalten wir nicht den Zusammenhang in der Entwicklung, den wir doch tagtäglich vor uns sehen. Wir müssen demnach schon als ein Erfordernis des Verstehens der organischen Welt die Vererbbarkeit der erworbenen Eigenschaften als gegeben annehmen.

Es handelt sich hier, wie wir noch sehen werden, um eine Frage von größter Tragweite, die sich mit unserem eigenen Problem nahe genug berührt, diesem auch einen noch verstärkten Gehalt gibt. Deshalb erscheint eine weitere Betrachtung angebracht.

8

Die Vererbbarkeit erworbener Eigenschaften, bei denen es sich also nicht um neue Abarten, um eine Speziesbildung im naturwissenschaftlichen Sinne handelt, sondern meist um an sich geringfügige, jedoch der Steigerung und Verstärkung fähige Abänderungen, erschien dem Verfasser von jeher als ein Postulat der Entwicklnng, gewissermaßen als ein ökonomisches Entwicklungsgesetz der Organismen. So verschwen-

derisch die Natur auch in der Verfolgung ihrer Zwecke ist, es erschien unmöglich, daß sie zwar die fortschreitende Entwicklung zum Gesetz alles Organischen erheben könne, gleichwohl aber alle individuelle Fortschritte, die nicht eine neue Art darstellen, wieder achtlos sinken lassen werde. Die vielen Beispiele, die für eine solche Anschauung sprechen, sollen hier nicht weiter dargelegt werden. Lamarck und Darwin nahmen die Vererbbarkeit solcher erworbenen Eigenschaften auch ohne weiteres an, aber unter ihren Nachfolgern wurde sie heftig und, wie mir scheint, mit irreführendem Eigensinn bestritten. In Deutschland wandte sich besonders der sonst so verdiente Weismann und seine Schule gegen jede solche Möglichkeit; ihnen fehlte das einwandfrei beweisende Experiment. Solche Experimente, die naturgemäß nur an verhältnismäßig niedrigstehenden Organismen vorgenommen werden können, sind nun aber bereits in beachtenswerter Anzahl beigebracht worden und es ist auch anzunehmen, daß das für die Erblichkeit erworbener Eigenschaften sprechende Tatsachenmaterial, nachdem das Problem in seiner vollen Wichtigkeit erkannt ist, durch die gemeinsame Arbeit der beteiligten Forscher immer reicher fließen wird. Damit tritt die Frage, sehr zu ihrem Vorteil, aus der Sphäre blos spekulativer Erwägungen in den Bereich gesicherter Erkenntnis. Unter der Vererbung erworbener Eigenschaften ist dabei zu verstehen, daß ein bei einem Einzelwesen (Individuum) zum ersten Mal entstandenes (also nicht selbst ererbtes) Merkmal durch die Erbmasse (Keimplasma) auf die Nachkommenschaft übertragen wird. „Merkmal" ist hierbei nicht bloß eine äußerlich erkennbare körperliche Veränderung, sondern auch die z. B. durch Gebrauchswirkung entstandene gesteigerte Leistungsfähigkeit irgend eines Organes. Die einzelnen Grade dieser Leistungssteigerung, die sich zunächst äußerlich nicht erkennbar zu machen brauchen, können durch fortgesetzte Betätigung in der gleichen Richtung weiter gefestigt und verstärkt werden.

Es ist im Rahmen dieser Schrift nicht der Platz, die

Frage etwa fachwissenschaftlich zu behandeln und der Verfasser hält sich auch dazu nicht berufen. Es sei nur kurz auf einige bestimmte Experimente verwiesen. Der Entomologe Standfuß erzielte durch Kälte-Einwirkungen auf die Puppen gewisser Schmetterlinge (Vanessa urticae) Veränderungen, deren Erblichkeit er feststellte. Ähnliche Versuche mit dem gleichen Ergebnis stellte Dr. E. Fischer in Zürich mit Arctia caja an. Neuerdings sind äußerst wichtige und umfangreiche Experimente von Tower (1906) über den Koloradokäfer, Leptinotarsa decemlineata, bekannt geworden, denen eine besondere Wichtigkeit zukommt, da Tower die Versuche durch mehrere Generationen fortsetzte und die Erblichkeit der erzielten Abänderungen einwandfrei feststellte. Hierbei handelte es sich um die Einwirkung von Temperatur-Reizen. Bei Versuchen, die Kammerer mit dem Feuersalamander, Salamandra maculosa, anstellte, wurden die Abänderungen durch den Einfluß der Bodenfarbe erzielt, ebenfalls mit Übertragung auf die Nachkommenschaft. Kammerer erzielte aber auch bei der Geburtshelferkröte vererbbare Abänderungen des Instinktes, also einer anscheinend besonders festverankerten Eigenschaft psychischer Art.

Es ergab sich bei einzelnen Versuchen als weiterhin bemerkenswerte Tatsache, daß die Fortpflanzungskeime, d. h. die Erbmasse, nur in einer bestimmten „sensiblen Periode" beeinflußbar sind. Diese Periode fällt in die Entwicklungszeit der Keime, also, auf menschliche Verhältnisse übertragen, etwa in die Zeit der Pubertät. Dieser Moment erscheint für Erzieher von bestimmter, einstweilen anzumerkender Wichtigkeit.

Auf Grund der hier flüchtig skizzierten Vorgänge hat nun der Jenenser Professor der Zoologie, Dr. Ludwig Plate in der vierten Auflage seines Werkes „Selektionsprinzip und die Probleme der Artbildung" (bei Wilhelm Engelmann in Leipzig und Berlin) in sehr entschiedener Weise zur Vererbung erworbener Eigenschaften Stellung genommen.

Plate bemerkt schon in der Vorrede, daß sich „auch bei stärkster Skepsis und schärfster Kritik" das Vorkommen solcher Übertragung nicht mehr bestreiten lasse, es sei denn, daß man „den Begriff einer solchen Übertragung willkürlich einenge." Ein solches Verfahren würde dann freilich nur ein Spiel mit Worten darstellen, aufgeführt, um eine unhaltbar gewordene Stellung zu verschleiern. Plate trägt sodann die bisher bekannten, für die Erblichkeit sprechenden Experimente übersichtlich zusammen und sucht sie unvoreingenommen zu werten. Um beweiskräftig zu sein, verlangt er von den Versuchen, daß sich die Vererbung bei Wegfall des Originalreizes mindestens noch in der zweiten Generation nachweisen lasse. Auf Grund dieser Bedingung hält er den Beweis für die Vererbungsmöglichkeit erworbener Eigenschaften jetzt schon für erbracht, und er versucht eine Hypothese, wie er sich den Mechanismus dieser Vererbung, also die Beeinflussung der Erbmasse durch auf deren Träger (somatogen) ausgeübte Reize, vorstellt. In bezug auf die Vererbbarkeit psychischer Eigenschaften drückt er sich vorsichtig aus, da diese Frage noch zu wenig geklärt sei, um mit in Erörterung gezogen werden zu können. Da indessen auch psychische Erscheinungen körperlich bedingt sind, ist eine grundsätzlich andere Beurteilung als bei den ausschließlich körperlichen Vorgängen hier kaum angebracht. Für die Einwirkung funktioneller Reize auf die Organe nimmt indessen Plate auf Grund seines Tatsachen-Materials ausdrücklich die Vererbungs-Möglichkeit als gegeben an; erworbene Eigenschaften sind danach vererbbar.

Wenn wir also das Beharrungsvermögen als eine starke Eigenschaft der Erbmasse bezeichnet haben, so ist nach dem Ergebnis dieser Betrachtung dieses kein absolutes. Die Erfahrung spricht für die Möglichkeit, daß auf das Individuum ausgeübte Reize, also auch die von dem Individuum durch eigenen Willen ausgeübte, wie z. B. funktionelle, das Keimplasma beeinflussen und alsdann mittels der Erbmasse auf die

Nachkommenschaft übertragen werden können. Nachdem die Wissenschaft diese Möglichkeit bestritten hat, kehrt sie auf Grund eines neuen Tatsachenmaterials zu dem ursprünglich von Darwin eingenommenen bejahenden Standpunkt zurück, wenn die Frage für sie auch noch nicht völlig geklärt ist. Wird die Möglichkeit der erblichen Übertragung derartiger rein individueller Entwicklungs-Fortschritte (und ebenso natürlich auch entsprechender Rückschritte) zugegeben, dann folgt daraus weiter, daß diese Möglichkeit um so größer sein muß, je stärker die Reize sind, je länger ihre Einwirkung andauert und je konsequenter sie ausgeübt werden.

Damit stehen wir vor einer Tatsache, die in ihrer Tragweite für die fernere menschliche Entwicklung kaum schon erfaßt worden ist.

9

Halten wir etwas ein, um zu überlegen!

Jeder Mensch ist das Gefäß, die äußere Hülle einer Erbmasse. Diese ist sein eigentlicher fruchtbringender Kern. Sie stellt das unveräußerliche Gut dar, das durch seine Ahnen in vielen Generationen geschaffen worden ist und in ihm, unermüdlich weiterwirkend, lebt. Es ist ihm anvertraut, damit er es unbeeinträchtigt seinen Nachkommen übergibt und es so in seiner Wirkungsfähigkeit erhält. Die eigenartige Teilung der Fortpflanzungszellen bringt es mit sich, daß kein Kind das volle Elternerbe erhalten kann, daß ein einigermaßen unverkümmertes Erbe vielmehr eine Anzahl von Nachkommen erfordert. Während der einzelne Mensch dem Werden und Vergehen unterworfen ist, lebt die Erbmasse in der Nachkommenschaft weiter, solange eine solche überhaupt erzielt wird. Das Wesen der Erbmasse ist — ihrer Aufgabe entsprechend — die Beharrlichkeit, aber diese ist keine unbedingte. Einflüsse vom jeweiligen Träger der Erbmasse her

können auf diese zurückwirken und sich in ihr absetzen. Solche Einflüsse können im Hinblick auf die nachfolgenden Geschlechter wohltätig oder schädlich sein, sie können den generativen Wert der Erbmasse steigern, ihn aber auch herabdrücken. Wir können demnach durch die Art unserer Lebens-Führung und -Haltung Kindern und Kindeskindern von Nutzen oder auch von Nachteil sein; wir können über unser eigenes Leben hinaus das Schicksal unseres Geschlechtes im Guten wie im Bösen beeinflussen.

Jetzt haben wir in diesen Dingen Klarheit; es ist, als eröffne sich damit plötzlich ein ungeahnter Weitblick in die Zukunft unseres Geschlechtes. Denn in diesen Erkenntnissen können wir dem Willen der Menschen neue Ziele zeigen.

IO

Nunmehr wissen wir, warum der auf die Kleinheit der Familie gerichtete Wille der Kulturmenschheit einseitig, gefährlich und, als gegen die Natur gerichtet, entartet ist. Die tiefste Bedeutung der Vorfahren, der Kette der Generationen, der Sprache des eigenen Blutes, der Familien-Zusammenhänge geht uns auf. Unser Blut vermag uns viel zu erzählen, wenn wir willig sind, ihm zu lauschen. Familie ist Schicksal, unsere Familie ist unser Schicksal, unsere Vorfahren sind in uns lebendig, wie wir — deren Schicksal mitbestimmend, — in unseren Kindern leben werden. Etwas Heiliges, Ehrfurcht Gebietendes aber auch ein Wirkliches und Wirkendes ist uns jetzt die Familie. Und eine Verantwortung erwächst uns vor ihr, insbesondere aber vor den eigenen Nachkommen — daß sie sind und wie sie sind! Neue Ursachenketten, neue Bedeutungen, neue Aufgaben stehen vor uns. Und mit ihnen zugleich neue, vielleicht unerwartete sittliche Forderungen. Wir befinden uns inmitten des flutenden Stromes der Entwicklung, inmitten versinkender und neuauf-

tauchender Generationen, aber nicht bloß als Objekt, sondern zugleich als bewußt mitwirkendes, mitbestimmendes Subjekt, empfangend sowohl, als gebend.

Darauf müssen wir nun unseren Willen einstellen, indem wir bereit sind, die sich hieraus ergebenden Pflichten auf uns zu nehmen. Ein Gedanke muß unser Leben durchdringen: *wir sind Ahnen!* Sind wir es noch nicht, so wollen, so müssen wir es werden. Ein Dasein *ohne* Nachkommenschaft ist Verrat an den Vorfahren, eine pflichtwidrige Vergeudung des von ihnen erarbeiteten und durch sie an uns vererbten Gutes, es ist die schlimmste Untreue gegen die eigene Familie. Am Ende unseres irdischen Daseins soll nicht der Schlußpunkt hinter unsere Vorfahren gesetzt werden; neue Leben sollen sich an unseres anreihen und es fortsetzen; in ihnen soll weiterwirken, was wir waren; in immer neuen Erbzusammensetzungen soll unsere Entwickelung nach oben weiter geführt werden: eine ununterbrochene, sich stets erneuernde, sich aber auch immer reicher und mannigfacher gestaltende Kette!

Sollen wir Ahnen sein — und das ist die uns durch die Natur gesetzte Pflicht — so müssen wir uns fortpflanzen. Das ist die erste Voraussetzung! Wir müssen aber auch unserem Stamm so viel neue Glieder ansetzen, daß sein Bestand allen Gefahren und Nöten gegenüber gesichert erscheint. Allerdings kann der freiwillige Verzicht auf jede Nachkommenschaft *ausnahmsweise* eine, auch mit unseren Grundsätzen völlig übereinstimmende sittliche Forderung sein, nämlich dann, wenn den vorliegenden Umständen gemäß Kinder entstehen müssen, deren Erbanlagen für sie selbst oder für die Allgemeinheit gefährlich wären. Solche Kinder entstehen besser nicht. Aber es wird immer sehr schwer sein, dafür im Vorhinein die Voraussetzungen sicher festzustellen. Andrerseits werden es auch nur sittlich hochstehende Menschen sein, die in diesem Falle aus klarer, wenn auch grausamer Erkenntnis den Verzicht wählen, während die Mehrzahl noch nicht gelernt hat, Pflichten dieser Art selbst zu erwägen

Für einen Zwangseingriff in diese Dinge erscheint aber das Maß unserer Erkenntnis der allgemeinen Vererbungsgesetze kaum schon zureichend. Sehen wir nun von den hier angedeuteten Fällen ab, dann ist jeder andere Verzicht unsittlich und der Ausfluß eines verwerflichen Egoismus, eines beschämenden Mangels an Verantwortlichkeits- und Familiengefühl; der Wille, ein Ahne zu werden, muß ähnlich wie in China, als eines der ersten Gebote die Nation durchdringen und ihr Verhalten durchtränken.

Nun wird aber der Verzicht von den meisten Menschen nicht in der Form völliger Kinderlosigkeit gewählt, sondern in der absichtlichen Einengung der Zahl der Nachkommen. Würde diese Beschränkung nach physiologischen Gesichtspunkten unter voller Wahrung des biologischen Rasse-Interesses geübt, wäre sie an sich nicht so verhängnisvoll, wie sie leider geworden ist. Sie geschieht jetzt rein mechanisch, allein nach wirtschaftlichen und Bequemlichkeits-Rücksichten und geht ganz schematisch — gleichgültig, wie die äußeren und familiären Umstände sind — auf das Ein- oder Zwei-Kinder-System hinaus. Die Entscheidung darüber ist ein Rechen-Exempel geworden, bei dem Einnahmen und Ausgaben gegenübergestellt werden, wobei dann noch allerhand Luxus-Lockungen mitwirken. Nun können die wirtschaftlichen Gesichtspunkte, so ernst sie die Frage beeinflussen, hier nicht mituntersucht werden, da wir es lediglich mit der grundsätzlichen Seite der Angelegenheit zu tun haben. Sie sind uns zunächst sekundäre Erscheinungen, über die ohnedies schon eine ganze Literatur entstanden ist. Wird der Irrtum in der Grundauffassung erkannt und zugegeben, dann muß man schließlich den Mut und die Kraft gewinnen, die äußeren Schwierigkeiten mit Einschluß der wirtschaftlichen zu überwinden. Oft sind diese lediglich eingebildet, wie schon aus der, die ganze Richtung beeinflussenden, also den Ton angebenden Mitbeteiligung der wohlhabenden Schichten an der Kleinhaltung der Familie hervorgeht. Was hier der Wille schließlich vermag, lehrt uns

der Krieg mit seiner einschneidenden Umgestaltung unserer gesamten Lebenshaltung.

Die Kleinhaltung der Familie bedeutet unter allen Umständen einen unwiederbringlichen Verlust an biologischen Erbwerten. Bei jeder Kreuzung zweier Erbmassen geht, wie wir sahen, der halbe Anteil jedes Elternerbes unbedingt verloren und damit zugleich ein entsprechender Anteil des Voreltern-Erbes. Da aber infolge der dargelegten Teilung der Fortpflanzungszellen die Zusammensetzung der Erbmasse jeweils wechselt und da sie schier unerschöpfliche Möglichkeiten der Mischung bietet, ist es natürlich nicht an dem, daß nun etwa in zwei Kindern das volle Elternerbe ausgeschöpft werden könnte. Dem widerspricht schon die Erfahrung, die uns zeigt, wie verschiedenartig die Kinder desselben Elternpaares ausfallen, so groß auch ihre Zahl sein mag. Es bleibt also bei der Kleinhaltung der Familie dem Zufall anheimgegeben, welche Eigenschaften der Eltern sich vererben und welche dabei ausfallen und es ist nicht nötig, auch nicht denkbar, daß die vererbten gerade die besten und wertvollsten sein müssen. Vielleicht wären die ungeborenen Nachkommen in jeder Hinsicht wertvoller — der Regel nach ist das erste Kind selten das kräftigste oder das begabteste. Die Beschränkung führt demnach nicht bloß eine numerische Einengung des Stammes herbei — eine solche wird von den Eltern erstrebt — sondern zugleich dessen generative Verschlechterung, eine Folge, die von den Eltern nicht gewollt und nicht berücksichtigt wird; sie bereitet die Entartung der Familie wirksam vor. Je mehr Generationen dann an der üblen Gewohnheit der Einschränkung festhalten, je stärker wird diese, die Erbwerte nach unten drückende Einwirkung. Denn es pflanzt sich dann nur noch die dünne Linie der erstgeborenen Kinder fort und damit muß die Linie selbst von Generation zu Generation schwächer werden, was durch die Heiratspolitik der Verzichtfamilien noch weiter gefördert wird. So wird das biologische Familien-Erbe in der Tat fortge-

worfen, um das materielle Erbe im Intereſſe des ungeſchmälerten äußeren Glanzes der Familie zuſammenzuhalten. Wenn alſo Familien, die ſorglich bemüht ſind, ihren materiellen Reichtum ungeteilt zu erhalten, ſchnell verkümmern, in den Fähigkeiten und in der Kraft ihres jeweiligen einzigen Repräſentanten erſichtlich zurückgehen und in kurzer Zeit ganz zum Erliegen kommen, ſo entſpricht das den Naturgeſetzen; es iſt ein mit der Beſchränkung urſächlich zuſammenhängender, an ſich unvermeidlicher und ſchädlicher Ablauf. Es iſt die unausbleibliche Folge der Mißachtung der biologiſchen Erbwerte. In der Angſt um den materiellen Beſtand der Familie wird ihr Erhaltungs-Kapital dahin gegeben!

Mit der Beſchränkung iſt alſo die Gefahr des Ausſterbens der Familie untrennbar verbunden. Es bleiben dabei außerdem in ihr vorhandene Schätze an Kraft, Begabung und Mannigfaltigkeit ungehoben. Sie führt beſtenfalls zu einer Verarmung und zu einer blutleeren Verdünnung des Zweiges, der ſie übt. Sie hat weiterhin eine ſchadensvolle Einwirkung auf die Zuſammenſetzung der eigenen Nation.

II

Denn nur kinderreiche Völker haben eine Zukunft! Aufbau und Gliederung des Volkes erfordern einen entſprechenden Nachwuchs bei allen Schichten. Die Beſchränkung wird zunächſt bei den oberen und intelligenteren Kreiſen geübt, dieſe pflanzen ſich alſo unterdurchſchnittlich fort. Die obere Schicht, die zur Führung der Nation berufen iſt, die nicht nur die Staatsmänner, Politiker und Gelehrte, ſondern auch die Techniker, Ingenieure, Unternehmer und Großkaufleute liefern ſoll, wird künſtlich dünn gehalten, ſie bietet nicht einen genügend großen Behälter, aus den man den wachſenden Bedarf an Intelligenzen ſchöpfen könnte, ohne ihn zu leeren. Dieſe Gefahr einer Leerung des Be-

hälters liegt nach den Verlusten, die der Krieg diesen Schichten zugefügt hat, für Deutschland keineswegs außerhalb des Bereiches der Möglichkeit, zumal die Friedensaufgaben ein ganz besonderes Bedürfnis nach führenden Persönlichkeiten bringen werden. In England liegen die Verhältnisse zum Teil besser als bei uns. Der englische Adel mit seinem Anerbenrecht und der reichen Möglichkeit, die nachgeborenen Söhne in dem großen Kolonialbesitz vorteilhaft unterzubringen, ist in der Regel kinderreich. Auch in China, das infolge seines Ahnenkultus die gesündeste Bevölkerungspolitik treibt und sich dadurch über Jahrtausende jung erhalten hat, dient der Wohlstand dazu, mehr Kinder aufzuziehen, als es die Armut vermag. Bei uns sind es gerade die oberen Schichten, allerdings längst nicht mehr ausschließlich, die der Beschränkung huldigen. Uns fehlen schon jetzt die „jüngeren Söhne" Englands, die in der Kolonialpolitik, im Staatsdienst, aber auch im geschäftlichen Leben eine wichtige Rolle spielen, zumal sie ganz auf sich gestellt sind und nur durch eigene Tätigkeit vorwärts kommen können. Denn außer einer guten Erziehung und außer den Familienbeziehungen, die für sie allerdings von Wert sind, erhalten sie nicht allzuviel mit.

Betrachtet man nun den Aufstieg in die obere Schicht als eine Auslese im Kampfe um's Dasein (was er allerdings nicht zu sein braucht) dann verkörpert diese Schicht eine überdurchschnittliche Begabung; die Auslese kann durch sorgfältige Erziehung und verbesserte Lebensbedingungen unterstützt werden. Pflanzen sich aber nun diese emporgehobenen Kreise unterdurchschnittlich fort, dann vermindert sich ihre Zahl im Verhältnis zum Volksganzen. Zunächst erscheint das wenig bedrohlich, da von unten neue Begabungen nachdrängen, die auf Grund ihrer noch unverbrauchten Kraft die leeren Stellen ausfüllen. Mit der wachsenden Demokratisierung, die wir von der Zeit erwarten, wird dieser nachdrängende Aufstieg zunehmen, da die Demokratisierung unten latent vorhandene Begabungen auslöst. Aber auch das

untere Vorratsbecken kann sich mit der Zeit erschöpfen, da nicht alle Menschen überdurchschnittlich begabt sein können, indem ihre Fähigkeiten nur den Erbwerten entsprechen, die sie von ihren Vorfahren erhalten haben. Und bis diese Erbwerte gesteigert werden, vergeht natürlich Zeit, wie sich an Völkern beobachten läßt, die von hoher Kultur wieder zurückgesunken sind und nur schwer einen neuen Aufstieg gewinnen. Nehmen nun, wie wir es leider täglich sehen, die von unten Emporgestiegenen alsbald die Gewohnheiten der Schicht an, in die sie eingedrungen sind, beschränken sie also gleichfalls die Kinderzahl, so ist schließlich eine immer rascher zunehmende geistige Verarmung der Nation unausbleiblich; die überdurchschnittlichen Intelligenzen werden zur Seltenheit. Es handelt sich demnach bei der Beschränkung der Kinderzahl nicht nur um eine private Angelegenheit der Familien, die ausschließlich als solche behandelt werden könnte, sondern zugleich um eine Frage der Rasse und der Allgemeinheit. Gar mancher glaubt sich seinem Volke gegenüber mit den zwei Kindern, die er allenfalls zugesteht, „abgefunden" zu haben, indem er meint, damit zurückzugeben, was er empfing, also Ersatz für Vater und Mutter zu leisten. Zudem „opfert" er ja auch sonst noch für Vereine und Mildtätigkeit. Einer solchen Auffassung muß nachdrücklich entgegen getreten werden, denn diese kleinliche und selbstsüchtige Auffassung steht zu dem allgemeinen Interesse von Staat und Volk im schroffsten Gegensatz. Mit der Beschränkung kann der Staat nicht dauernd aufrecht erhalten werden, ganz abgesehen davon, daß sie mit den unvermeidlichen Abgängen infolge frühzeitigen Todes, Ehelosigkeit und Unfruchtbarkeit nicht rechnen. Mit diesem System schrumpfen Volk und Staat allmählich ein; je länger es aufrecht erhalten wird, je weniger vermag das Land — wie man an Frankreich sieht — seine Aufgaben zu erfüllen und seine Stellung innerhalb der Welt aufrecht zu erhalten.

Wie dieses System die Familie zum Erlöschen bringt, ebenso ist es gefährlich und zuletzt tötlich für den Staat.

12

In dem Aufsteigen nach oben, in der allmählichen Entartung oder Entkräftung und dem darauf folgenden Aussterben möchte man nun zur Erklärung oder auch zur Beschönigung ein allgemeines Naturgesetz erblicken, das ebenso für die Familie, wie für die Völker gelten soll: ein ursprüngliches Volk taucht auf, gelangt zur Herrschaft, bildet seine Kultur aus, behauptet sich für einen gewissen Zeitraum, „altert" und versinkt schließlich, um einem „jüngeren" Volke mit noch unverbrauchten Kräften Platz zu machen. Es ist aber falsch, hierin eine naturgesetzlich bedingte, also unabänderliche Erscheinung erblicken zu wollen, es handelt sich höchstens um die Folge einer irregehenden Kultur. Den Beweis liefert wieder China. Der Ahnenkultus veranlaßt jeden Chinesen zu dem Streben nach zahlreichen Kindern, damit die Verehrung der Vorfahren sicher gestellt ist und er selbst das Ziel seines Lebens, das „geehrte Alter", erreicht. In China gibt es keine Beschränkung der Kinderzahl in unserem Sinne. China hat sich auf Grund seiner Kinderpolitik viertausend Jahre frisch und lebensfähig erhalten. Das ist ein Beispiel, das mehr gewürdigt und mehr beachtet werden müßte, weil es gegen den angeblich naturgesetzlichen Völkertod spricht; ein Volk, das seine natürlichen Erbwerte zu hegen und zu pflegen weiß, das in seiner Vermehrung sich im Einklang mit der Natur hält, wird sich immer wieder erneuern, es hat den Jungbrunnen entdeckt, der es frisch, lebendig und kraftvoll erhält. Auch das Schicksal der Juden kann hierfür als Beispiel herangezogen werden. Zerstreut in der Welt und den schlimmsten Verfolgungen ausgesetzt, wußten sie sich zu erhalten; ihre natürliche Fruchtbarkeit bewahrte sie vor dem Untergang. Die Drangsale gefährdeten sie nicht dauernd, wohl aber kann es die Eman-

zipation, in deren Folge sie ebenfalls die Gewohnheit der Kreise annehmen, in die sie allmählich einrücken. Soweit sie die Beschränkung ausüben — und das geschieht im steigenden Maße — verlieren sie den Ausdehnungsdrang und die Ausdehnungsmöglichkeit, die ihnen in der Zeit der Verfolgung eigneten; sie gehen gerade in den freien Ländern in ihrer Volkskraft ersichtlich zurück. Die sinkende Geburtenziffer ist ein Ergebnis der Kultur, d. h. unserer Gegenwarts-Kultur, die sich darin zugleich wieder selbst zu vernichten droht. Es ist die Folge des Kultus der materiellen Dinge, der Überschätzung des Reichtums und des Wohllebens, der zunehmenden Verweichlichung. Für die Völker gilt, was für die Familie gilt: so lange sie über gesunde Erbmassen verfügen, so lange sie die Bedeutung der Erbmasse verstehen, so lange sie deren Wirksamkeit den nötigen Spielraum belassen, so lange werden sie aufsteigen.

Ein Volk mit steigender Kinderzahl besitzt die ewige Jugend!

13

Es ist vielleicht nicht überflüssig, in diesem Zusammenhang noch auf einen Einwand einzugehen, mit dem mancher Anhänger der Beschränkung sein Verhalten zu rechtfertigen sucht: würde die unbegrenzte Vermehrung nicht das Gespenst einer Übervölkerung der Erde heraufbeschwören? Würde der Nahrungsmittelspielraum nicht alsbald für die wachsende Menschheit zu eng werden? Beständen alsdann nicht die Gefahren fortwährender Hungerkatastrophen? —

Über die Zahl an Menschen, die unsere Erde zu ernähren vermag, lassen sich selbstverständlich bestimmte Grenzen nicht geben. Die Zahl ist an sich veränderlich, weil sie von dem jeweils erreichten Stande der Produktionstechnik, von den vorhandenen Hilfsmitteln, von den Verkehrs-Möglichkeiten usw. abhängt.

Die Kriegserfahrungen können hierfür nicht entscheidend sein. Man vergegenwärtige sich das Folgende: Auf dem Gebiete des heutigen deutschen Reiches lebten zur Zeit der Befreiungskriege annähernd 24 Millionen Menschen, bei Ausbruch des Weltkrieges annähernd 70 Millionen. Diese 70 Millionen nährten und kleideten sich auf derselben Fläche besser, als jene 24 Millionen, ihr Anteil an der Kultur war ein reicherer, ihre Nahrungssorgen waren geringer. Jene 24 Millionen lebten in Furcht vor Übervölkerung, sie litten unter periodischer Hungersnot und viele waren zur Auswanderung veranlaßt, während das volkreiche deutsche Reich vor 1914 noch ausländische Arbeitskräfte in wachsender Zahl anzog, da seine eigene Bevölkerung für die Fülle der Existenzmöglichkeiten nicht ausreichte.

Diese wohltätige und an sich vielleicht erstaunliche Veränderung, die aber alle Erörterungen über eine Übervölkerung praktisch gegenstandslos machte, war zum Teil die Folge des entwickelteren Verkehrs, der es gestattete, Nahrungsmittel aus der ganzen Welt heranzuführen und sie in Gestalt ausgeführter Waren mit unserer Arbeit zu bezahlen. Gleichzeitig stieg aber auch unsere eigene Nahrungsmittelerzeugung infolge der verbesserten Einsicht in die Wachstumsbedingungen. Die Fortschritte der landwirtschaftlichen Technik ermöglichten es, ebenso die Ergiebigkeit der Ernte, wie die Tierhaltung zu steigern, also auf derselben Fläche unvergleichlich mehr Nahrungswerte herzustellen. Dieser Prozeß der wachsenden Mehrerträge ist noch keineswegs zum Abschluß gelangt, es steht vielmehr fest, daß bei geeignetem Aufwand von Mehr-Kapital und Mehr-Arbeit, bei fortgesetzter Höherzüchtung der Nutzpflanzen und Nutztiere, bei wachsender Einsicht in die Chemie und Physiologie sich der Nahrungsmittelspielraum, der der Menschheit zur Verfügung steht, andauernd ausweiten läßt. Wir stehen hier vor keinem Abschluß, sondern sind inmitten einer rastlos aufsteigenden Entwicklung. Noch sind die Möglichkeiten unbe-

grenzt, nicht nur bei uns, sondern auch in anderen Ländern und in anderen Klimaten. Die Gefahr einer Übervölkerung, von der nach dem Kriege aus naheliegenden Gründen weniger gesprochen werden wird, ist demnach keineswegs bedrohlich, und sie erscheint überhaupt geringer, als bei oberflächlicher Beurteilung oft angenommen wird. Sie gegenwärtig zur Grundlage der Bevölkerungspolitik zu machen, wäre absolut falsch. Zur Begründung der absichtlichen Einschränkung kann sie nicht dienen; sie ist hier nur das Mittel, ein eigensüchtiges Streben durch das Vorschützen allgemeiner Interessen scheinbar zu veredeln.

14

Die absichtliche Kleinhaltung der Kinderzahl aus ängstlichen wirtschaftlichen Bedenken ist also für Familie und Staat eine Gefahr; ist sie nun für die Kinder, denen zuliebe sie angeblich geübt wird, wenigstens ein Glück? Verleiht sie ihnen eine fröhliche Jugend und sichert sie ihnen die Vollwertigkeit im Leben? Haben die Kinder Anlaß, ihren Eltern für diese Sorge um ihr späteres Wohlergehen aufrichtigen Herzens dankbar zu sein? Es ist das eine Frage, die sich viele Eltern in ihrer Oberflächlichkeit überhaupt nicht stellen. Sie erfordert aber eine offene Antwort!

Solche Kinder wachsen in der Regel in zwar sorgfältig behüteter, aber kalter Einsamkeit heran. Vor allem fehlt ihnen die Geschwisterliebe, die kein Ersatz aufwiegen kann. Es entgeht ihnen damit ein Bestandteil wertvoller Lebenserfahrung und reichen Lebensinhalts, den sie mit wachsenden Jahren immer stärker vermissen. Es entgeht ihnen damit aber auch der gesunde Einfluß, den die Kinder derselben Familie erzieherisch und vervollkommnend aufeinander ausüben und der für die Menschen wertvoller ist, als gemeiniglich erkannt wird. Denn die Kinder erziehen einander selbst viel mehr, als

viele Erzieher bemerken, und sie übermitteln sich gegenseitig viel Lebenswissen in der dem kindlichen Alter angemessensten Form. Dem einsamen Kinde geht diese Uebermittelung verloren und der Mangel verschärft sich noch, wenn es keine öffentliche Schule besucht, sondern Privatunterricht genießt. Den Menschen, die so heranwachsen, mag sich später einmal der Einblick in eine bestimmte Gesellschaftsschicht eröffnen, das Leben in seiner Fülle, in seinen Höhen und Tiefen, in seiner Lust und Schwere erfassen sie selten, weil der Grund zu einem so allgemeinem Verständnis in der frühen Jugend gelegt werden muß. Sie stehen diesen Dingen und dem Volk in seiner Breite fremd gegenüber.

Weil solche Kinder die einzigen sind, weil sie die ganze Hoffnung ihrer Eltern darstellen, weil die Beschränkung grundsätzlich schon Angst und Sorge ist, werden sie natürlich mit doppelter und dreifacher Vorsicht umgeben; jeder ihrer Schritte ihr Umgang, ihr körperliches Wohl, Kleidung und Nahrung, ihr Spiel und ihre Ausbildung — kurz ihr ganzes Sein wird ständig mit Bangen und Zittern überwacht und oft genug kleinlich eingeengt. Jedes leichte Unwohlsein, über das in kinderreichen Familien kaum gesprochen würde, erscheint als schweres Verhängnis, das Ärzte und Pflegepersonal in Bewegung setzt und einen vielleicht noch lebensfrischen Knirps auf Täge oder Wochen an das Bett fesselt. Natürlich verkehren diese Kinder fast ausschließlich mit Erwachsenen, zumeist mit Dienstboten; sie bilden den Mittelpunkt des Hauses, alles dreht sich um sie, ihre Wünsche werden nur zu bereitwillig erfüllt. Ist es ein Wunder, wenn sie frühzeitig von ihrer eigenen Wichtigkeit durchdrungen sind, wenn sie ihr eigenes Ich altklug in den Vordergrund stellen und sich so in ihnen eine ausgesprochene Ichsucht, ein starker Egoismus ausbildet? Der abschleifende Umgang mit gleichaltrigen Kameraden fehlt. An dessen Stelle tritt der erschlaffende Einfluß übermäßiger und noch unverstandener Lektüre.

Die Eltern sind in der Regel für diese Entwicklung blind.

Ihre Hauptsorge richtet sich darauf, dem Kinde den Kampf ums Dasein überhaupt zu ersparen, es in ein fertiges Bett zu legen. Der Vater sorgt sich und die Mutter müht sich, damit ihr Kind es einmal „besser" habe als sie, damit es schon vor den seligen, aber vielleicht gefährlichen Jugendtorheiten bewahrt bleibe und den Begriff der Sorge überhaupt nicht aus eigener Erfahrung kennen lerne. Deshalb darf ja auch das Erbe nicht durch das Erscheinen weiterer Geschwister angetastet werden, es muß dem einen Kinde ungeschmälert, es reichlich nährend, verbleiben. Solch' ein Kind braucht nichts zu erstreben, es erhält alles. Für es gibt es kein anstrengendes Ringen, kein unausgesetztes angespanntes Mühen, kein Einsetzen der letzten zähen Kraft an ein selbst gestecktes Ziel. So etwas brauchen Kinder dieser Art nicht. Ist es da ein Wunder, wenn ihr Wille unentwickelt bleibt oder in Eigensinn umschlägt? und wenn ihre Muskeln sich nicht straffen wollen? Wenn sie dem Kampf ausweichen und materiellen Genüssen oder flachen Unterhaltungen nachjagen? Wohl ihnen, wenn ihre Kraft noch ausreicht, dem elterlichen Gängelbande rechtzeitig zu entschlüpfen und sich auf eigene Füße zu stellen!

Wir kennen genug Beispiele, in denen solche Kinder, wenn sie später zur Einsicht gelangen, diese Art Erziehung für ihr unfreudiges, verfehltes Leben verantwortlich machen. Sie danken ihren Eltern nicht für die vielleicht wohlgemeinte, aber kleinliche und ungesunde Sorge. Ihr Leben wäre fröhlicher und befriedigter verlaufen, hätten sie weniger materielles Gut und mehr wahre Liebe geerbt, hätten sie sich mit Geschwistern tummeln und je nachdem, auch einmal herzhaft raufen können. Für uns aber kommt in Betracht, daß der Lebensstrom der einzigen Kinder an sich schon schwächer pulsiert, während dann die Erziehung alles unterläßt, ihn zu kräftigen, und alles unternimmt, ihn noch weiterhin abzudämmen. Auch hier kann die Bemerkung nicht unterdrückt werden, daß die Schädlichkeiten der Beschränkung unendlich

verſchärft werden durch die Angſt, mit der die Eltern das Leben ſolcher Nachkommen begleiten. Sie vergeſſen, daß unſer Daſein ein Kampf iſt und die Kindheit für dieſen Kampf ſtählen ſoll. Nun denke man ſich dieſes Gebahren durch Generationen fortgeſetzt und in ſeinem bedenklichen Gehalt auf die Nachkommen übertragen, wobei noch zu beachten iſt, daß es ſich hierbei wieder weſentlich um jene Schichten handelt, aus denen die führenden Perſönlichkeiten hervorgehen ſollten. Es iſt nicht nötig auszuführen, wie verheerend ſich dieſes Tun, würde es dauernd beibehalten und immer mehr verallgemeinert, in einem Volke geltend machen muß. Es ergibt nicht Vollmenſchen, wie die Zeit ſie verlangt, ſondern mit wenig glücklichen Ausnahmen ſatte und ſchwache Charaktere, die beſten Falles ſich bereichern, aber nicht das Volk, dem ſie angehören. Es wird der eine Fehler durch den anderen verſtärkt und in ſeiner Wirkung verſchlimmert, bis dadurch Volk und Allgemeinheit verhängnisvoll beeinflußt werden.

Und wie dann — was immer im Bereich der Möglichkeit liegt — wenn dieſes eine Angſt- und Sorgenkind trotz aller auf ſeine bloße Erhaltung gerichteten Mühe doch vorzeitig zu Grunde geht, wenn die Eltern um dieſe eine und alleinige Hoffnung betrogen werden? Wenn das Kind vor ihnen in das Grab ſinkt: werden ſie auch dann ihre bedächtig-rechnende Klugheit, ihre behutſame Rückſicht auf das zuſammenzuhaltende Vermögen noch richtig finden? Werden ſie nicht erkennen, aus falſchem Familienſinn, aus Überſchätzung von Geld und Gut die wahren Erbwerte der Familie und damit die Familie ſelbſt geopfert zu haben?

* * *

Am Allerſeelentage befand ich mich auf dem Friedhofe einer großen Stadt. Ernſtgeſtimmte, dunkel gekleidete Menſchen ſtrebten den Gräbern zu, um unvergeſſenen Toten an dieſem Tage, der ihnen gehört, einen Zoll der Liebe darzubringen. Ich empfand es tief, wie eng wir mit jenen verbunden ſind,

die dort unten ruhen — aber auch mit denen, die hinter uns stehen; wie wir an den Gräbern der anderen, so sinnen sie demnächst vor unseren dem sich immer erneuernden Leben nach.

In der Menge fesselte mich ein würdiger Greis. Mit zitternden Händen entfernte er welke Blätter von einem der Hügel, den er dann mit einigen Herbstblumen schmückte. Die Art, in der er das tat, enthielt viel zarte Sorgfalt.

Eine Silberlocke glänzte noch auf dem kahlen Schädel und sein hart geschlossener, eingefallener Mund erzählte von vielerlei Weh. Mich führte die Neugier an die von ihm geschmückte Grabstätte. Es war ein Kindergrab; wie die Inschrift besagte, barg es das vor Jahrzehnten verstorbene einzige Söhnchen des Alten. Und immer noch, und immer wieder treibt es ihn zu dem kleinen Hügel. Und er steht davor und sehnt sich — er, der Gealterte. Dort empfindet er die kinderlose Leere, die jammervolle Vergeblichkeit eines vereinsamten Lebens.

Ich kenne den Alten nicht, ich sah ihn nie wieder und ich weiß nicht, wie ihn der Werktag findet: er mag seinen Beruf ausfüllen, wie unendlich viele Andere, deren Innenleben uns verborgen bleibt.

Aber an jenem Tage war es mir, als täte ich einen Blick tief in seine Seele, die der Schmerz durchwühlt — der Schmerz des sich nutzlos dünkenden, nie mehr zu bereichernden, kinderlosen Alters. Die kraftlosen, zitternden Greisenhände, die sich in ungelöschter Sehnsucht in die kalte Friedhofserde krallten, prägten sich mir ein, sie erschienen mir wie ein Symbol; mahnend und beschwörend, so kündeten sie von Einem, der gleich vielen Anderen am Ende langer Wallfahrt weiß, daß und warum er im Leben schiffbrüchig geworden. Denn alles, was ihm teuer war, barg jener Hügel. Wozu und weshalb lebte er nun? —

Ich wünschte, es hätten recht viele mit mir aus der zerrissenen Seele dieses Alten ergriffen sein Schicksal abgelesen!

* * *

15

Es entspricht der leider noch allgemein herrschenden Nichtbeachtung der generativen Interessen, wenn die bisher dargelegten Gesichtspunkte gerade da, wo sie ausschlaggebend sein müßten, also bei der Eheschließung, fast völlig unbeachtet bleiben. Kein verständiger Züchter wird zwei Tiere paaren, deren Merkmale mit der von ihm erstrebten Zuchtrichtung nicht übereinstimmen, oder von denen er eine Entartung befürchten muß. Ist die Tierzucht wichtiger als die Zukunft der eigenen Nachkommenschaft? Ob aber der eine Eheteil aus einer gesunden, unbelasteten, langlebigen Familie mit einwandfreien Erbwerten stammt oder nicht, das spielt bei der Eheschließung kaum eine Rolle; danach frägt niemand. Ist die Wahl einigermaßen frei, so wirken dabei ästhetische Auffassungen mit; die Art des Augenaufschlages oder des Ganges, die Form des Antlitzes und der zarte Schmelz der Jugend nehmen eine wichtigere Stelle ein, als die sanitären Voraussetzungen einer Ehe. Nun ist äußere Schönheit ohne Zweifel eine höchst angenehme und begehrenswerte Mitgift für das Leben, denn ihrem glücklichen Besitzer fällt vieles leichter, als seinem unschönen Mitbewerber. Das süße Lächeln einer schönen Frau besitzt eine hinreißende Macht und ist insofern auch ein Wertobjekt. Indem aber Dichter, bildende Künstler und Romanschriftsteller das Auge des Menschen lenkten, haben sie den Kultus der äußeren Schönheit zum Nachteil des unauffälligeren inneren Gehaltes einseitig übertrieben. Generative Vorzüge sind damit an sich nicht verbunden. Für diese entscheidet der Wert der Erbmasse. Volle Zweckmäßigkeit ist an sich schön. Mann und Weib sollen ihrer generativen Aufgabe angemessen sein, also gesunde, blühende Kinder hervorrufen können. Guter Körperbau, Gesundheit und ein fröhliches, widerstandsfähiges, nicht

verzagendes Gemüt, innere Klarheit, Abwesenheit übler Launen und vernünftige Lebensauffassung sind eine bessere Mitgift als nur der Ästhetik entsprechende Gesichtszüge.

Aber weit gefährlicher als der übertriebene Kultus äußerer Schönheit, mit dem die Anforderungen der Rasse durchaus in Einklang gebracht werden könnten, ist das Übergewicht materieller Gesichtspunkte, die Jagd nach Mitgift oder Stellung. Es erhebt den Besitz über die Persönlichkeit und macht die Ehe zu einem Geschäft; oft zu einem schlechten Geschäft, bei dem sich der Geist der Rasse für die ihm gewordene Mißachtung durch eine unglückliche und degenerierte Nachkommenschaft furchtbar rächt. Reichtum oder Armut sind Zufälligkeiten, aber keineswegs zutreffende Maßstäbe für den allgemeinen und insbesondere für den generativen Wert einer Persönlichkeit. Wären sie das, dann stünde der übelste Kriegsgewinner weit über den tapfersten Helden der Schützengräben! Der bloße Besitz darf nicht zu Ehren bringen, wenn sein Inhaber minderwertig ist. Für uns kann nur der Mensch gelten, unabhängig vom Besitz, Rang und dem Glanz seiner Umgebung, gemäß dem Bestande seiner Erbmasse, in seinem nackten Menschentum!

Denn die gesunde Mischung der biologischen Erbmasse ist für den Bestand und die Zukunft einer Familie wichtiger, als eine stattliche Barmitgift, sie bringt mehr wahres Glück als diese. Nie kann Geld die Entartung einer Erbmasse ausgleichen! Kluge Familienväter, denen der dauernde Fortbestand ihres Stammes am Herzen liegt, tun gut daran, diese Gesichtspunkte biologisch durchzudenken. Es ist für charaktervolle junge Mädchen gewiß kein erhebendes Gefühl, nur mit einem Aufgeld in Form der Mitgift einen Mann erlangen zu können. Und den Männern gereicht es ebenso wenig zum Vorzug, vor der Wahl einer Lebensgefährtin erst die Steuerlisten der Väter zu studieren. Es will uns scheinen, als hätten wir nicht mehr Veranlassung, uns in dieser Hinsicht über andere Völker sehr erhaben zu fühlen.

16

Für das weibliche Geschlecht wäre eine Reform dieser Ehesitten besonders wohltätig. Das Mädchen aus dem Volke folgt seinen gesunden Instinkten und findet schließlich den Mann seiner Wahl. Die schwerste Not der Herzen erdulden aber oft die sogenannten gebildeten Töchter, deren Glück dem falschen Schein gesellschaftlicher Geltung zum Opfer fällt. Es ist geradezu, als sollte ihnen der Weg zur Ehe gewaltsam verschlossen, anstatt eröffnet werden. Aus krankhafter Furcht für Tugend und guten Ruf werden sie im Hause zurückgehalten, bis sie einsam verwelken und vergrämen. Oft bringt sie lediglich ein günstiger Zufall in den Gesichtskreis dessen, der sie gerne heiraten möchte. Besäße nicht das Weib in diesem Punkte so viel, ihm eben durch diese Verhältnisse angezüchtete gesunde List und Verschlagenheit, es stünde noch schlimmer um die Menschheit. Jedenfalls ist es verständlich, warum sich gerade aus diesen Kreisen junge Mädchen in rasch wachsender Anzahl zum Studium oder zu einem Amte drängen, um dadurch der Enge des Hauses zu entgehen und den Weg in das Leben zu finden. Eine sachgemäße Unterrichtung über die generativen Zwecke gemäß der hier vertretenen Auffassung könnte der Gefahr der Entartung, die sich mit diesem Hinausstürmen innerlich vielleicht noch ungefestigter Wesen verbinden kann, entgegen arbeiten. Auf der anderen Seite ist es beinahe noch entwürdigender, wenn das junge Mädchen vom 18. bis zum 30. Jahre oder länger von einer berechnenden Mutter tagtäglich auf dem Heiratsmarkt ausgestellt, von Gesellschaft zu Gesellschaft getrieben und raffiniert auf den Mann dressiert wird. Wie viel stille Tragödien spielen sich da ab und wie viele heimliche Tränen fließen! Da wird dann oft jeder bessere Keim, jedes Streben nach eigener nützlicher Betätigung grausam

abgetötet, damit das arme Opferlamm nur immer für die Jagd nach dem Manne bereit steht.

Viele blühende, gesunde, frische Mädchen, die sich nach der Ergänzung in der Ehe sehnen, voll geeignet, tüchtige Hausfrauen und glückliche Familienmütter zu werden, warten so und warten. Sie verblühen, sie verwelken und verzehren sich in der großen Not ihrer Herzen. Wäre es nicht oft besser, viel besser, falsche Rücksichten über Bord zu werfen und unbekümmert um soziale Einengungen einen Hausstand zu errichten, um in Gemeinsamkeit mit dem Mann den Kampf des Lebens aufzunehmen? Aufwärts zu steigen, wenn es gelingt, oder zu beharren, aber im Kreise einer frohen, übermütigen Nachkommenschaft? Schreit die Not der Herzen nicht aus tausenden stolzer Häuser und prunkhafter Wohnungen ungehört gen Himmel?

Ist eine Kultur, die solche Zustände herbeiführt und duldet, eine naturgemäße und befolgenswerte?

17

Auch das Weib untersteht den Gesetzen der Anpassung und Vererbung. Seinen generativen Aufgaben gemäß ist es schutz- und anlehnungsbedürftig, es ist seiner Natur nach gewillt, sich dem Manne schmiegsam anzupassen, freilich oft nur deshalb, um ihn und seine Umgebung um so sicherer zu beherrschen. Es liegt ein tiefer Sinn darin, daß das Weib aus einer Rippe des ersten Mannes entstand. Denn der Mann formte sich das Weib nach seinen Vorstellungen und dieses kam ihm dabei bereitwillig entgegen. So entwickelte sich in vieltausendjähriger Anpassung die Frau von heute in ihren Vorzügen, ihren Fehlern und Widersprüchen, aber in steter Anlehnung an den Mann und in ebensolcher Abhängigkeit von ihm. Der stärkere Mann lastete ihr Pflichten der verschiedensten Art auf. Sie muß ihm die Kinder ge-

bären und erziehen, die Hauswirtschaft in Ordnung halten und in der Mehrzahl der Fälle noch innerhalb oder außerhalb des Hauses miterwerben. Sie ist ihm bald Arbeitstier, bald Luxusgegenstand, an dem der Eigentümer seinen Reichtum zur Schau stellt, selten aber ein vollberechtigter Mitkämpfer um's Dasein. Männer und Frauen empfinden diese beiden Extreme, zwischen denen freilich auch viele Abstufungen vorhanden sind, als gleich unwürdig, wie die vielfältige Sehnsucht unserer Zeit nach guter Kameradschaft in der Ehe — man lese die Heiratsanzeigen! — kundgibt. Diese Sehnsucht nach einer höheren Stufe der beiderseitigen Beziehungen ist nur ein anderer Ausdruck für die Irreleitung des gegenwärtigen Verhältnisses, das sich auf Zuneigung gründen, aber durch die anerkannte Zweiseitigkeit der Rechte und Pflichten veredeln muß.

Es ist eine Frage und ein Problem, ob die Frau an sich befähigt wäre, andere und selbständigere Entwicklungswege gemäß ihrer Eigenart einzuschlagen. Diese Möglichkeit kann an sich schwerlich bestritten werden. Es handelt sich aber dabei nicht — wie vielfach irrig gemeint und auch befürchtet wird — darum, das Weib in recht vielen Stücken dem Manne möglichst gleich zu machen. Denn entwickeln heißt eben differenzieren! Beschreitet also das Weib einen mehr selbstständigen Entwicklungsgang, so würde das Ergebnis nicht eine Art Vermännlichung sein, es könnte sich dadurch letzten Endes nur eine verstärkte weibliche Eigenart herausbilden. Jede Eigenart aber vermannigfacht das Leben, macht es vielgestaltiger. Und damit führt es dann zu einer Bereicherung der Menschheit.

Unter diesem Gesichtspunkt hat auch die politische Emanzipation der Frau ihre entwicklungsgeschichtliche Bedeutung. Sie würde die öffentlichen Gewalten zwingen, sich von neuen Gesichtspunkten aus, sachlicher und ernster als es heute zumeist geschieht, mit der Gesamtheit der Frauenfragen auseinander zu setzen, wobei dann die Frauen selbst ihre An-

schauung von diesen Dingen mit zur Geltung bringen könnten; es wären einseitige männliche Lösungen mehr als bisher ausgeschlossen. Dabei wäre allerdings vom entwicklungsgeschichtlichen Standpunkte die Forderung zu betonen, daß dabei die Zielrichtung die Sicherung einer ausgesprochen weiblichen Fortentwicklung sein muß, daß die Frau nicht einfach formalistisch dem Manne gleichzustellen ist; sie soll nicht äußerlich gleichberechtigt mit dem Manne sein, sondern vollberechtigt als Frau neben ihm stehen; vielleicht wäre es notwendig, die Formen dafür erst zu finden, was gelingen würde, wäre man sich in der Sache klar und einig. Das Denken und Fühlen der Frau muß weiblich sein und auch bleiben, damit sie bei ihrem öffentlichen Wirken ergänzend zu der bloß männlichen Auffassung hinzutritt und so dem öffentlichen Leben in der Tat ein Mehr, auch der Tiefe nach, verleiht. Es könnte sich demnach nicht um eine rein quantitative, sondern um eine mehr qualitative Gleichberechtigung oder, besser ausgedrückt, Vollberechtigung handeln.

Aber — das muß gerade hier scharf betont werden — eine Entwicklung, die die Frau von ihrem eigentlichen, für die Erhaltung der Art notwendigen Aufgaben abzieht, geht unbedingt in die Irre; sie wäre eine fehlerhafte und naturwidrige, also aussichtslose. Weder der Frau, noch der Gesamtheit wäre damit gedient. Wenn die bisherige Frauenbewegung, nicht ohne Verschulden mancher ihrer Führerinnen, mancherlei Ablehnung erfährt, dann liegt das an der Meinung nicht unbeachtlicher ernster Kreise, als sei ihr eigentliches Ziel die Ablösung vom Kinde. Sie würde dadurch in schroffen Widerspruch zu dem Interesse der Gesamtheit kommen, das — da in diesem Falle die Gesamtheit im Rechte ist, — das Ende einer solchen Bewegung bedeuten müßte. Der Widerspruch erscheint indessen nicht notwendig; er ist mehr eine Begleiterscheinung des gährenden Ueberganges, in dem sich die Bewegung einstweilen noch befindet. Aber es ist die Aufgabe insbesondere der Führerinnen, die Bewegung

mehr in Einklang mit den Obliegenheiten zu halten, die nicht willkürlich, sondern durch den Zwang der Natur der Frau zur Erhaltung der Menschheit auferlegt sind, bei denen es kein Entrinnen gibt, die das unabwendbare Schicksal der Frau bestimmen und in sich tragen. Entwicklung gibt es immer nur innerhalb der Natur und der durch sie gezogenen Grenzen; was hinaus drängt, verkümmert und verkommt.

Die Erfüllung aller der Frau zufallenden Aufgaben darf nie das Kind ausschließen; ohne dieses ist eine volle Weiblichkeit nicht denkbar. Immer müssen Mittel und Wege gesucht werden, alle Frauentätigkeit mit ihrem Naturzweck zu vereinbaren. Die Frauenfrage darf sich also niemals loslösen von dem nationalen Willen; sie muß in diesen einheitlich gerichteten Strom einmünden und ihn verstärken. Der Mutter fließt an Rechten zu, was denen bestritten wird, an deren mütterlichem Willen zu zweifeln wäre. Im besten Sinne volkstümlich kann die Frauenbewegung erst werden sobald sie selbst sich hiervon durchdrungen zeigt!

Sinngemäß wäre hierbei in erster Linie auch bei der noch vielfach im Argen liegenden weiblichen Erziehung einzusetzen.

Diese Frage steht mit unserem Thema insofern in einem gewichtigen Zusammenhang, als die Frau einen kaum genug zu würdigenden Einfluß auf die heranwachsende Generation mit Einschluß der künftigen Männer, ausübt. Die Mutter ist immer noch am geeignetsten, den Knaben die tiefsten und entscheidendsten Eindrücke für das Leben zu übermitteln und dadurch auch auf seine Charakteranlage bestimmend einzuwirken. Deshalb haben die Allgemeinheit, die Gesellschaft, der Staat das lebhafteste Interesse an der Veranlagung der Mütter, da diese indirekt die öffentlichen Dinge durch die Artung ihrer Söhne beeinflussen. An dem neuentstehenden Leben ist der Anteil der Mutter hinsichtlich der Erbmasse der gleiche, wie der des Vaters. Sie gibt dazu genau die gleiche Anzahl von Kernstäbchen, dieser Sammelbehälter der Erbeigen-

schaften, wie er, und mit ihnen ebensoviel von ihrem Wesen. Ob dabei sonst Unterschiede in der Beeinflussung des Erbvorganges mitsprechen, ob also von väterlicher oder mütterlicher Seite je besondere Eigenschaften übertragen werden, ist noch dunkel, an sich indessen wenig wahrscheinlich. Die Teilungsvorgänge selbst sprechen wenigstens nicht dafür. Auch das, was zu dem Erbe von der Mutter Vorfahren hinzukommt, folgt für uns noch dunklen Gesetzen, aber es ist nicht weniger, wie das vom Manne her. Indem nun die Frau das werdende Leben in sich reifen läßt, es umschließt und wärmt, es mit ihrem Blute nährt, ist ihr Verhältnis zu ihm von einer süßen Innigkeit, die der Mann nie nachzuempfinden vermag. In ihrem Körper gestaltet sich aus der Mischung beider Erbmassen das neue Wesen, dessen Eigenart, Gestalt, Geschlecht, Vorzüge und Schwächen noch im Geheimnis liegen. Der Keim durcheilt alle Entwicklungsstadien, die unserer Rasse vorangingen, bis er die höchste Entwicklungsstufe „Mensch" erreicht und festhält. Der Leib der Frau besitzt die wunderbare Fähigkeit, diese Entwicklung sich vollenden zu lassen. Er gestaltet aus dem Keim eine neue Persönlichkeit, die so, wie sie sich diesmal gestaltet, auf der Erde noch nie vorhanden war und die so nie wieder sein wird. Denn jeder Mensch ist etwas anders, als alle anderen Menschen vor und nach ihm, er unterscheidet sich in irgend etwas von allen seinen Mitmenschen. Und so viele Kinder eine Frau auch gebären mag, sie sind alle untereinander wieder verschieden; jedes ist ein Wesen für sich, das so nicht war und nicht wieder sein wird. Nur die eine Mutter konnte es so gestalten und nur dies eine Mal. Keine andere Frau auf der ganzen Welt vermochte das, als nur sie allein. Und dieser Einfluß auf das werdende Leben setzt sich nach der Geburt sinngemäß fort!

Und diese schöpferische Kraft vom allerhöchsten Werte, dieses ganz Persönliche, ganz Besondere für jeden Menschen, es geht mit der Unfruchtbarkeit vollständig verloren, aus welchen Gründen immer die Unfruchtbarkeit vorliegt. Und

dieſe geſtaltende Kraft, die ſo ſehr zur Bereicherung der Welt beitragen kann, ſie wird bei der abſichtlichen Kleinhaltung der Familie mißachtet und zu Grunde gerichtet, ein achtlos verſchwendeter zerſtörter Reichtum! Mit dieſer Kraft wird ein erhebliches, vielleicht das wertvollſte Stück der Eltern und der Vorfahren leichtherzig dahingegeben; das Erbe iſt zwar da, aber es wird nicht gehoben. Aus ängſtlicher Sorge für ein wenig Hab und Gut, für ein kurzes Wohlleben geben tauſende und hunderttauſende von Familien den köſtlichſten Schatz preis, den ſie als lebendige, Leben wirkende Kraft von den Vorfahren her in ſich tragen!

Und ſo verfahren ſie aus wirtſchaftlicher Klugheit, aus finanziellen oder gar ſozialen Erwägungen! Ergibt ſich in dieſem Punkte nicht die grauenhafte Verwirrung der Wertbegriffe, in der wir befangen ſind? Geld und Gut ſtehen am höchſten; ſie ſtehen ſo ſehr obenan, daß die urſprünglichen Menſchheits-Intereſſen ihnen gegenüber völlig unterſinken, und den meiſten nicht einmal mehr zum Bewußtſein gelangen! Ihre Ausſchaltung iſt eine ſo vollkommene, daß ſie gar nicht mehr bemerkt wird.

18

Aus den bisherigen Betrachtungen ergab ſich die Forderung, das biologiſche Elternerbe unverkürzt und unverkümmert an die eigene Nachkommenſchaft weiterzugeben. Mit dieſer Forderung ſteht die abſichtliche Kleinhaltung der Familie in einem unlösbaren Widerſpruch, da ſie einen erheblichen, und häufig den beſten Teil dieſes Erbes preisgibt. Hier erhebt ſich nun die Frage, ob dieſe bloße Weitergabe des Erbes, ſo notwendig, ſo wichtig und ſo grundlegend ſie ſelbſtverſtändlich iſt, unſere Pflichten ihm gegenüber bereits vollſtändig erſchöpft oder ob wir fähig und demgemäß auch gehalten ſind, darüber hinaus eine *Mehrung dieſes Erbes* her-

beizuführen. Nun nicht mehr in bezug auf die bloße Zahl der Erben, sondern eine Steigerung im Werte, die sich in der Art der Nachkommen erkennbar machen müßte: ob wir also unseren Nachkommen einen mehrwertigen Besitz übergeben können, als der ist, den wir durch unsere Vorfahren erhalten haben. In wie weit kann eine solche Wertsteigerung durch uns und unser Verhalten erzielt werden?

Hierbei tritt nun die große Bedeutung der Möglichkeit hervor, solche Eigenschaften, die das Einzelwesen in sich selbst entwickelt oder verstärkt hat, durch das Keimplasma auf die Nachkommen zu vererben. Es handelt sich dabei insbesondere um funktionell erworbene oder fortgebildete Eigenschaften, deren Entstehung und Ausbildung nicht dem Zufall oder dem Walten uns noch unbekannter Gesetze überlassen ist, sondern bei denen der Wille des Einzelnen mitwirkend und fördernd eingesetzt wird. Das bedarf noch einer näheren Darlegung.

Die Vermehrung der Zellen beruht auf Teilung, auf der Abspaltung neuer Zellen. Ist das Wesen dieser Neugestaltung damit erschöpft? Die Teilung ergibt zwar eine ungeheure Vervielfältigung, aber immer wieder dieselbe Zelle. Teilung ist also nicht Differenzierung oder Entwicklung. Die Zellteilung allein erklärt nicht die erstaunliche Vielgestaltigkeit der belebten Natur. In der Zelle muß also noch ein Mehr vorhanden sein, das von den Forschern zwar geahnt, aber nicht ergründet worden ist, das wir hier nicht zu definieren haben, in dem wir aber die Kraft oder den Trieb zu einer aufsteigenden Entwicklung, zu einer fortwährenden Vermannigfachung erblicken. Wir können uns die Entstehung der so außerordentlich artenreichen, organischen Welt aus der ersten organisierten Zelle vorstellen, diese Vorstellung wäre aber unmöglich, wollten wir das Wesen der Zelle ausschließlich durch die Fähigkeit der Teilung erschöpfen. Zwar ergäbe diese neues, aber niemals andersartiges Leben. Alles Organische untersteht für uns dem unentrinnbaren Zwangs-

Geſetze fortſchreitenden Entwicklung, es liegt alſo nahe, dieſes Geſetz dort zu begründen, wo die Urform des Lebens zu ſuchen iſt, in der Zelle ſelbſt; ſie ſteht innerhalb, nicht außerhalb dieſer Geſetzmäßigkeit, und iſt in erſter Linie deren Träger. Das große Wunder des Lebens wird dadurch freilich nicht geringer, es erſcheint noch um vieles ſtaunenswerter, taſten wir an die Urgründe: die prangende, farbenreiche, vielgeſtaltige, kaum auszuſchöpfende organiſche Welt, zurückreichend auf die Zelle, die in ſich die triebartige Kraft enthält, in immer erneuter Differenzierung, in einem raſtloſen Aufſtieg, in einem unſtillbaren, unermüdlich tätigen, nie verſagenden Schöpfungsdrang neue Formen aufzubauen, neuartige Zuſammenſetzungen zu erzielen, neue Höhen zu erreichen. Der Kampf um's Daſein, Anpaſſung und natürliche Ausleſe ſind dann nur noch Hilfsmittel dieſes eigentlich ſchöpferiſchen Triebes.

Wenn es ſo iſt, wie wir mehr ahnen, als wiſſen, dann wäre das fürwahr das Größte im Kleinſten. Dieſes Wunder fortzeugender, unermüdlich fortgeſtaltender Entwicklung, der Auseinanderlegung in immer reicheren, der Umwelt beſſer angepaßten Formen reicht an Großartigkeit und Unbegreiflichkeit, aber auch an planvoll-vorbedachter Zweckmäßigkeit über die Erſchaffung der Welt in den ſechs bibliſchen Tagen weit hinaus, es würde unſerem Vorſtellungsvermögen auch näher kommen. Die Schöpfung als ſolche iſt nie fertig; ſie vollzieht ſich vor uns und in uns — ſie iſt im ſteten Fluß und immer neu, deshalb auch den wechſelnden Bedingungen angepaßt und immer wieder zweckvoll. Der Weltgedanke wächſt in das Gigantiſche! Voll Ehrfurcht und Bewunderung ſtehen wir vor dieſer immer wirkenden, unendlichen und unbegrenzt ſchöpferiſchen Kraft. Und das Gefühl der allerinnigſten Verflechtung mit der uns umgebenden Welt des Seienden und Werdenden, von der wir ein Teil ſind, die unſere Vorausſetzung iſt, wie wir ihre Erfüllung ſind, wächſt in uns zum Vollbewußtſein einer unlösbaren Einheit. Dieſe

Einheit darf keine bloß äußerliche sein, sie muß vielmehr gegipfelt werden in eine *Einheit des Wollens*: wie alles Lebendige dem Gesetze fortschreitender Entwicklung unterstellt ist, so auch wir. Wir müssen uns mit diesem Gesetze bewußt in Einklang bringen. Die Richtung der Entwicklung und die Richtung unseres Willens müssen gleich sein, sie müssen ineinander zu einer Bewegung verschmelzen.

Was dunkler Trieb war, soll sich zu klarer Erkenntnis gestalten.

19

Wir sind, wie wir jetzt wissen, in unserem Körperlichen und Geistigen abhängig von den beiden Erbmassen, aus deren Verbindung wir entstehen. Ist diese Bedingtheit aber eine zwingende, etwa im Sinne eines Fatums oder der Schicksalstragödie? Nein! — Wir sind in gewissem Sinne *Rohstoff*, der durch Bearbeitung veredelt werden kann, und was wir an Erbanlagen besitzen, das wird unser wahres Eigentum erst, indem wir es *in uns* durch Erziehung, Unterricht und Übung ausgestalten. Dadurch können in uns schlechte Eigenschaften, körperliche Mängel und allerlei Schwächen zurückgedrängt, gute Eigenschaften, besondere Gaben oder Vorzüge gehoben werden. Wir können vortreffliche Eigenschaften in uns achtlos zugrunde gehen lassen — was leider sehr vielfach geschieht, — aber wir können sie auch bis zu einem höchstmöglichen Grad in uns ausbilden. Wie sehr sich derartige Dinge, oft zur Überraschung ihrer Inhaber, steigern lassen, ergeben die Leistungen von Menschen in besonders schwierigen Lagen. Wir können also an uns arbeiten, oder gegen uns gleichgültig sein. In der Anwendung und Ausnützung dessen, was an Erbanlagen in uns ist, *bestimmen wir unser Schicksal selbst*. Und da nun offenbar die Zusammenfügung der Erbanlagen, bei der so viele Vorfahren beteiligt sind, eine sehr mannigfache ist, so werden nur wenig

Personen imstande sein, alle in ihnen als Erbmasse enthaltenen Möglichkeiten vollständig auszunützen — es bleiben vorhandene Schätze notwendigerweise doch noch ungehoben. Aber mehr als bisher kann und soll hierin geschehen!

Ob der Einzelne an dieser Entwicklung seines eigenen Wesens arbeitet oder nicht, das erschien bislang als seine rein persönliche Angelegenheit. Die Allgemeinheit war lediglich insofern daran interessiert, als sie im Mitgenuß der erreichten Einzelleistungen stand. Dieses ihr Interesse nahm sie durch Schule und Erziehungsanstalten wahr. Die Anerkennung der biologischen Erbwerte in ihrer Bedeutung für die Rasse und die Möglichkeit, diese Erbwerte auf dem Wege der Vererbung erworbener Eigenschaften zu bereichern, also Gang und Tempo der allgemeinen menschlichen Entwicklung dergestalt sinnvoll zu beeinflussen und dadurch das Niveau der Menschheit selbst zu steigern, lassen nun plötzlich ein ebenso neues, wie blendendes Licht hierauf fallen. Denn jetzt erscheint die Frage, was aus seinen Erbanlagen wird, nicht mehr ausschließlich als eine Angelegenheit des Einzelnen, sondern in ausgesprochenstem Maße als eine solche des Familien-Stammes, aber auch des Staates und der Allgemeinheit. Es verbinden sich jetzt für uns damit Menschheitsheitsfragen der bedeutsamsten Art. Und alles, was in dieser Hinsicht geschieht oder auch unterbleibt, hat seine direkte Beziehung zu den Nachkommen. Nehmen wir mit Plate die Vererbbarkeit erworbener Eigenschaften an, so ist das zunächst ein Naturgesetz, also etwas rein Sachliches. Aber auf das Gebiet des Handelns bezogen, erhebt es sich zu einem neuen und klaren Sittengesetz von bedeutsamer Kraft. Es besagt nicht nur, daß wir die uns zuteil gewordenen Erbwerte ungeschmälert und rein den Nachkommen übertragen sollen, sondern daß wir zugleich und darüber hinaus ein Mehr an Erbe erarbeiten müssen. Unsere Sorge richtet sich nicht nur auf den Bestand des Elternerbes, den wir in eigenen Kindern für die Zukunft zu sichern haben;

es tritt eine ebenso wichtige Aufgabe an uns heran, dieses Erbe, unseren Kindern und Kindes-Kindern zum dauernden Segen, durch unsere Mühe und unsere Arbeit in seinem Werte zu verbessern. Wenn und insoweit sich erworbene Eigenschaften auf dem Wege der Beeinflussung der Erbmasse der Nachkommenschaft übermitteln lassen, ist es unsere sittliche Pflicht, nach der Erwerbung solcher Eigenschaften zu streben, die den Kindern voraussichtlich zum Nutzen gereichen. Und umgekehrt solche Eigenschaften auszuschalten, die Schaden stiften können. Wir gelangen hier zu einer Art der Vorsorge für die kommenden Generationen, die für deren Wohlergehen und ihr Glück wichtiger ist, als das Streben nach materiellem Reichtum. Es handelt sich um die Schaffung von Werten, die über unser kurzes Erdendasein hinaus lebendig bleiben sollen, in denen wir mitschaffend die Zukunft unseres Geschlechtes bestimmen, in denen wir und zugleich unser Erarbeitetes weiterleben. Daß wir einen solchen Einfluß ausüben können, ist ein unsagbares Glück für uns, das uns nicht bloß mit einem neuen Ziele, sondern auch mit tiefinnerster und dankbarer Befriedigung erfüllen kann: die Kernstäbchen der Fortpflanzungszellen sammeln den Niederschlag unseres Wesens, unserer Mühen und unseres Ringens. Und was daran dauerndes ist, das geht durch die Erbmasse in das neue Geschlecht über, sein Dasein mitgestaltend, seine Leistungen erleichternd und ihm die Lösung von Aufgaben gestattend, an der unsere Kraft noch verzweifeln mußte. Es ist, als wüchsen wir selbst in die kommenden Jahrhunderte hinein, wenn auch in neue Persönlichkeiten gespalten, so doch in unserem Kern noch fortwirkend vorhanden.

20

Werfen wir von hier aus wieder einen Blick auf die absichtliche Kleinhaltung der Familie, so kann deren Schädlichkeit für das Volksganze nicht mehr angezweifelt werden. Den da-

durch bedingten Verluſt an Erbwerten kennen wir bereits. Hier handelt es ſich um den Zuſammenhang der Kleinhaltung mit der Vererbung erworbener Eigenſchaften In dem Verzicht aus ängſtlicher materieller Sorge ſpricht ſich ein verhängnisvoller Kleinmut aus, der zugleich die eigene Nachkommenſchaft aus dem ausleſenden Kampf um's Daſein herausheben und ihr ein möglichſt bequemes, von allen Kämpfen und Stürmen freies Leben geſtalten will. Nach denſelben Geſichtspunkten vollzieht ſich dann, wie bereits dargelegt, die Gattenwahl. Durch das Zuſammenwirken von Paarung mit gleich Geſtimmten und Verzicht entſteht eine Steigerung der Folgen, die um ſo fühlbarer werden muß, über je mehr Generationen ſich die Übung erſtreckt. Wir können aber auch eine weitere unerwünſchte Verſtärkung aus dem Zeugungsakt ſelbſt ableiten, inſofern er durch das Eindringen der nüchtern rationierenden Erwägung ſeinen urſprünglich elementaren Charakter einbüßt. Dieſer höchſte Ausdruck der natürlichen Glut neuen Werdens ſinkt durch ſolche, ihm weſensfremde Gedanken, durch kühle Berechnung von ſeiner hohen Stellung herab; er wird erniedrigt zu einem bloßen Spiel der Sinne. Dabei entnervt ſich männliche Kraft und männlicher Wille. Die Würde der Frau und die Heiligkeit der Ehe verliert ihre Reinheit. Daraus ſind pſychiſche Rückwirkungen, die geradezu charakterumbildend ſein können, um ſo mehr zu befürchten, als es ſich hier um die ſtärkſten Empfindungen und Ekſtaſen handelt. Es muß ſchließlich aus alledem eine übervorſichtige, ängſtliche und kleinmütige, nur auf den eigenen Vorteil bedachte Charakteranlage zur Ausbildung kommen, zugleich eine Weiche und Schlaffheit bei Lebenskonflikten und ein dementſprechender Mangel an Willen zu gefeſtigter Selbſtbehauptung. Das ſind dann zweifellos erworbene Eigenſchaften, bei denen die Möglichkeit und die Gefahr der Übertragbarkeit auf die Nachkommen anzunehmen iſt. Es würde kaum ſchwer fallen, in beſtimmten, dieſen Grundſätzen huldigenden Familien dafür bereits

Belege zu finden, es handelt sich aber in stärkerem Maße noch um eine zukünftige, als um eine gegenwärtige Gefahr. Denn mit dem Willen zur Selbstbehauptung geht auch die Kraft dazu verloren. So lange es sich dabei um vereinzelte Fälle handelt, mag die Gesamtheit den damit verbundenen Ausfall an nationaler Kraft ertragen. Je mehr aber solche Gepflogenheiten überhand nehmen — und wir wissen, in welchem Maße das vor dem Kriege im Gange war — um so schwerer wiegt die damit verbundene Beeinflussung des Volkscharakters. Die Gesamtheit büßt damit ein an vorwärtsdrängenden Elementen, die für ihr frisches Gedeihen, für einen gesunden Entwicklungsprozeß unentbehrlich sind. Denn wie soll der, der für sich und seine Nachkommen den Kampf um's Dasein und die Selbstbehauptung tatsächlich und durch gewichtige Handlungen ablehnt, diesen Kampf innerhalb und mit der Gesamtheit aufnehmen können? So sind hier allerdings Elemente eines zunächst familiären, im weiteren Verlaufe jedoch allgemeinen Niederganges vorhanden, die gerade auf der Grundlage der Vererbung erworbener Eigenschaften sehr ernst genommen werden müssen.

Ist das richtig, dann berechtigt es die Allgemeinheit dazu, gegen jene Gewohnheit ihr Interesse zur Geltung zu bringen, indem sie den Versuch unternimmt, die ihr zur Grundlage dienende Auffassung zu bekämpfen und zurückzudrängen. Sie muß alsdann auch den Entschluß und die Kraft gewinnen, die wirtschaftlichen und sozialen Stützpunkte anzugreifen, die in so starkem Maße für die einseitige Beschränkung der Kinderzahl werben. Sie muß ferner den Kampf gegen die Keimgifte aufnehmen, unter denen die Geschlechtskrankheiten sicher die verheerendsten sind. Denn oft ist die Kleinhaltung der Familie und die Ein-Kinder-Ehe keine freiwillige, sie wird erzwungen durch voreheliche Geschlechtskrankheiten eines Eheteiles. Alles, was zur Ermöglichung einer frühzeitigen Eheschließung dient, mildert diese Gefahr und trägt zur Gesunderhaltung der Erbmasse bei, ist demnach also anzustreben.

Nach dieſem Kriege haben wir gewiß alle Veranlaſſung, aus unſerem Volksleben alles auszuſchalten, was einem Niedergang Vorſchub leiſten oder einen erneuten Aufſtieg beeinträchtigen könnte! Eben deshalb muß die Tragweite dieſer Fragen voll erfaßt werden und ſie muß zu dem Entſchluß grundlegender Änderungen führen. Dabei hat der Einzelne das Seinige zu tun, aber auch der Allgemeinheit erwachſen hier ſchwerwiegende Aufgaben, auf die immer wieder mit allem Nachdruck hinzuweiſen iſt. Unſere Stellung in der Welt geſtattet es nicht, hier einfach alles dem Einzelnen nach eigenem Gutdünken zu überlaſſen.

21

Dieſe Aufgaben ſind negativer Artung, inſofern ſie die Abwehr erkannter Gefahren bezwecken. Aber damit iſt längſt nicht alles geleiſtet, es tritt zu dem Negativen, dem Verhütenden das nicht minder wichtige Poſitive, das tatſächlich Fördernde, zu dem die Vererbbarkeit erworbener Eigenſchaften die Aufforderung darſtellt. Solche erworbenen Eigenſchaften brauchen nicht neu auftretende beſondere oder etwa gar auffällige körperliche Merkmale zu ſein, es kann ſich dabei auch — und für uns insbeſondere — um durch Gebrauch oder Nichtgebrauch herbeigeführte funktionelle Einwirkungen handeln. Solche werden wir in erſter Linie in der durch ſtändige und planmäßige Übung einzelner Organe herbeigeführten Leiſtungsſteigerung erblicken dürfen. Wie ſehr fortgeſetzter Gebrauch einzelner Organe deren Leiſtungen beeinflußt, iſt bekannt und leuchtet ein. Dürfen wir annehmen, daß die Möglichkeit einer geſteigerten Leiſtungsfähigkeit durch die Erbmaſſe auf die Nachkommen übergehen kann — wofür zahlreiche Beiſpiele aus dem Leben ſprechen — ſo kommen wir zu der ſinnvollen Verbindung der durch Geſchlechter fortgeſetzten Tätigkeiten. Es ergibt ſich daraus zwanglos, warum z. B. die Arbeiter

gewisser Gegenden in bestimmten Techniken von denen anderer Gegenden schlechterdings nicht erreicht werden können. Daß sehr häufig besondere Begabungen der Väter sich bei den Söhnen nicht wiederholen, ist kein Gegenbeweis, wir wissen vielmehr aus der Art der Teilung der Fortpflanzungszellen, daß die Kinder nur je das halbe Erbe jedes Elternteiles mitbekommen: ob die Begabung voll darin enthalten ist, entscheidet der Zufall. Dagegen geht natürlich die Begabung an sich in die Erbmasse über und sie kann unter günstigen Bedingungen (Kreuzung mit entsprechenden anderen Erbmassen) bei den späteren Nachkommen wieder in Erscheinung treten. Hier haben wir aber weniger derartige vereinzelte Vorgänge, sondern mehr Massenerscheinungen im Auge. Die Vererbung solcher funktioneller Steigerungen wird um so sicherer erfolgen, wenn beide Elternteile in derselben Richtung tätig sind und die zu Grunde liegende Funktion (Arbeit) Generationen hindurch geleistet wird, so daß die entsprechende Fähigkeit sich sicher in beiden Erbmassen bereits niedergeschlagen hat.

Eine Verstärkung der Vererbungsmöglichkeit erfolgt alsdann durch das von den Tier- und Pflanzenzüchtern bestätigte Vererbungsgesetz, wonach die Entwicklung die Neigung besitzt, in einer einmal eingeschlagenen Richtung selbsttätig weiter zu schreiten. Danach kann also geschlossen werden, daß einmal erzielte, an sich vielleicht geringe und kaum meßbare Entwicklungsfortschritte sich im Laufe der Generationen verstärken und sichtbar ausprägen. Das erscheint überhaupt wichtig, hierbei nicht auf große, alsbald in die Augen springende Veränderungen zu rechnen, es können vielmehr kleine aber erreichbare und sich allmählich summierende Fortschritte vom höchsten Werte werden, wie im Leben überhaupt nicht immer große Unterschiede, sondern die *Nuancen* das *Entscheidende* sind. Eine etwas bessere Handschrift, eine klarere Ausdrucksweise, ein geschickterer Griff, ein freundlicheres Wesen macht das Glück des Einen; eine Kleinigkeit, die an sich erzielbar

gewesen wäre, entscheidet das Unterliegen des Anderen. Und was hier von körperlichen Funktionen gesagt wurde, muß ebenso von den geistigen gelten, die ja nur der funktionelle Ausdruck eines körperlichen Organes sind: mit der Leistungsfähigkeit dieses Organes wachsen auch sie.

Vielleicht hält aber gar Mancher die Möglichkeit einer verstärkten Aufwärtsentwickelung der menschlichen Leistungsfähigkeit für einen Traum und Phantastik, da die Menschheit immer verschieden sein werde und die Gegenwart das Höchstmaß dessen darstelle, was zu erreichen ihr vorbehalten sei. Gewiß sind die Menschen in körperlicher wie geistiger Hinsicht außerordentlich verschieden; es gibt solche, die einen Durchschnitt darstellen und ebenso solche, die unter oder über diesem Durchschnitt stehen. So wird es auch in Zukunft sein. Welcher unter ihnen aber ist der normale Mensch? Das festzustellen, wäre schwer, auch ist die Menschheit an sich etwas Veränderliches; ihre Zusammensetzung verschiebt sich unausgesetzt unter dem Einfluß der Geburten und der Todesfälle. Es wird richtiger sein, wenn wir uns einen greifbaren Zielpunkt der Entwickelung vorstellen. Als solcher gilt uns jener Mensch, der in körperlicher wie geistiger Hinsicht jeweils der am besten entwickelte ist. Er kann als solcher eine Einzelerscheinung darstellen. Warum soll es indessen ausgeschlossen sein, daß dieser oder jener hinfort dieselbe Entwicklungsstufe erreicht wie er? Und wenn dies einer oder zwei können — warum schließlich nicht Viele? Warum soll das Ziel der menschlichen Entwicklung nicht jene im Bereiche des Möglichen liegende, weil schon erreichte, Entwicklungsstufe überhaupt bilden? Das kann durch entsprechende Mischung der Erbmassen erzielt werden (Panmixie), aber auch durch eine Wertsteigerung der Erbmassen an sich, die von deren Träger aus erfolgt. Wenn wir das Ziel anerkennen und feststellen, soll es dann nicht gelingen, einen Massenschritt der Entwicklung zu dem aufgestellten Ziel hin herbeizuführen? Das ist gewiß nicht leicht und mühelos — Großes ist der Menschheit noch nie ohne

Arbeit in den Schoß gefallen — allein Erkenntnis, Ausdauer und Folgerichtigkeit werden schließlich imstande sein, dem Willen diese Richtung zu geben.

Das ist eine Aufgabe, die sich zunächst an den Einzelnen wendet.

22

Der Einzelne braucht nichts anderes zu tun, als sich von der Erkenntnis durchdringen und beseelen zu lassen, daß er als Träger der Erbmasse ein Ahne ist, ein Vorfahre, der Urheber nachfolgender Geschlechter, deren So-Sein oder Anders-Sein er mitbestimmt. Sein Tun und sein Unterlassen erhält dadurch eine bestimmte Beziehung zu seiner Erbmasse: Tun und Lassen beeinflussen diese, fördernd oder schädigend, und die Vererbungsmöglichkeit des von ihm dabei Erworbenen stellt ihn vor eine fortdauernde Verantwortlichkeit. Denn alles wirkt auf seine Nachkommenschaft ein, im Guten oder im Schlimmen. Er kann seinen Kindern zum Segen oder zum Fluche werden, er kann seinen Stamm emporziehen, ihn herabdrücken oder ihn gar zum Verdorren bringen — je nachdem er sein eigenes Leben gestaltet.

Damit sind dem Einzelnem Pflichten gesetzt, deren Erfüllung oder Nichterfüllung ihn nicht mehr allein angeht, für die ihn vielmehr seine Familie, sein Stamm haftbar machen wird. Die Verantwortung der Eltern für ihre Kinder erfährt hierdurch eine scharfe Beleuchtung, in der zugleich die sittliche Bindung für diese Forderung zu erblicken ist. Wir begründen diese Bindung nicht abstrakt durch eine unerreichbare transzendente Instanz — über die an sich hier gar nichts ausgesagt werden soll — sondern, für jedermann faßbar, durch uns naheliegende menschliche Rücksichten. Die Liebe der Eltern zu den Kindern zählt zu den primitivsten und deshalb verbreitetsten Gefühlen; sie ist seelisches Allgemein-

gut und wirkt zweifellos auch in jenen, die durch die Kleinhaltung der Familie ja eben die Brutpflege sicher stellen möchten. An das hohe Heiligtum der Liebe zwischen Eltern und Kindern, an die Allgemeingültigkeit dieses Gefühls also, das von Reichtum und Armut oder Klassenstandpunkt völlig unberührt bleibt, wenden wir uns, indem wir den natürlichen Zusammenhang offen legen. Wir gewinnen dadurch in der Tat die denkbar stärkste irdische Bindung für die Forderung: gestalte dein Leben zum Besten deiner Kinder! Hilf und nütze ihnen durch dich selbst! Führe deshalb dein Leben stets so, daß du vor ihnen, wenn sie verständig geworden sind, in der Reinheit deines Wollens und Tuns bestehen kannst. Das soll unser vornehmstes Sittengesetz werden: gedenke daß du ein Ahne — ihr Ahne! — bist! Sündigst du an dir, so sündigst du zugleich an ihnen.

In deinen Kindern wird man dich erkennen! Den heiligen Gral der Erbmasse ungetrübt, gesund und rein zu erhalten und ihn so zu vererben, ist die erste und vornehmste Pflicht, die Erzielung von Kindern die selbstverständliche Folgerung hieraus. Sie sind das Ziel alles Lebens und Strebens. Der Erreichung dieses Zieles müssen alle anderen Rücksichten, so wertvoll sie an sich erscheinen mögen, nachgeordnet werden; nichts, aber auch nichts, hat ein Recht, sich vor diese Pflicht zu drängen, die unserer eigenen Geburt gleichwertig und erst deren wahre Erfüllung ist. Denn erst durch unsere Nachkommen rechtfertigt sich unser Dasein!

Aber es handelt sich nicht einfach darum, die uns zuteil gewordene Erbmasse ungeschmälert den Nachkommen zu übermitteln, die erkannte Möglichkeit der Vererbung von uns neu erworbener Eigenschaften verlangt ein Mehr. Das ist eben jener Punkt, in dem das den Menschen eingeborene blinde Streben, den eigenen Kindern ein vollkommeneres Leben ermöglichen zu wollen, plötzlich seine Bedeutung erhält. Dieses Streben muß nur erst aufgelichtet und aus einem dunklen unklaren Drang in eine, ihres Zieles und ihrer Mittel bewußte

klare Absicht umgewandelt werden. Sich selbst möglichst auszubilden, hebt die kommenden Kinder; das Gute üben, erleichtert ihnen die gleiche Tätigkeit. Wenn ich die mir eingeborenen üblen Instinkte niederzukämpfen suche, dann erspare ich vielleicht meinen Nachkommen das Ringen mit ihnen nicht völlig, aber ihre Kraft, diesen Kampf sieghaft zu bestehen, ist durch mich gemehrt worden; ich habe ihren Kampf schon vorgekämpft. Es muß die Erziehung diese Richtung erwecken, die Charakteranlagen in diesem Sinne beeinflussen. Aber die Erziehung kann lediglich die Anfänge leiten — vollenden kann und muß das Werk erst die nie ermüdende Selbsterziehung; wird diese vom Willen richtig geführt, ist sie von äußerster Wichtigkeit. Wie die Schule die Vorbereitung auf das Leben ist, so soll alle Erziehung in dem Einzelnen den Trieb wachrufen, sich im gleichen Sinne weiter zu erziehen. Alle großen Männer haben das, was sie waren, nur durch unablässige Arbeit an sich selbst erzielt. Jede besondere Leistung erfordert auch ein außergewöhnliches Maß an solcher Vorarbeit, die bewußt oder unbewußt geschehen kann, deren Notwendigkeit wir aber als allgemeine Erkenntnis verbreiten müssen. Diese so aufgefaßte Selbsterziehung muß aus einer mehr zufälligen Betätigung zu voller Zweckmäßigkeit erhoben werden; es ergibt sich dadurch die wirkungsvollste Verbindung der gegenwärtigen Menschheit mit der kommenden, die mit uns selbst die Nutznießerin aller solcher Anstrengungen sein wird. Das Gesetz von der Erhaltung der Kraft spielt auch in diese Zusammenhänge überraschend hinein.

Zu diesem Zwecke ist freilich zweierlei erforderlich: wir müssen uns besser kennen lernen und wir müssen beachten, was der Gattung nützlich oder schädlich ist. Wir sollen unsere Vorzüge und Mängel selbst erfassen, um die einen zu verstärken und die anderen nach Möglichkeit zu bekämpfen. Das, was wir körperlich und geistig leisten können, müssen wir nachhaltig tun, immer im Hinblick auf die Nachkommen, denen wir dadurch nützen wollen. Ein frisches, fröhliches

Gemüt, ein straffer durchgearbeiteter Körper, ein an großen Aufgaben gestählter Geist sind Dinge, die den Nachkommen zugute kommen werden. Die Rücksicht auf die Gattung muß sich für gewissenhafte Menschen von selbst verstehen, sie hat nicht bloß im einzelnen Handeln, sondern auch in der staatlichen Politik das Obergewicht zu beanspruchen.

Unser Streben muß sich also darauf richten, den Bestand der Erbmasse durch die Art, wie wir Körper und Geist gebrauchen, zu verbessern.

Die Aufgabe erscheint schwer und es wird Sache der Vererbungswissenschaft sein, sie allmählich völlig zu klären. Hier mag aber bereits Einiges darüber gesagt sein.

Es erweist sich von größter Wichtigkeit, welchen Gebrauch wir selbst von unseren körperlichen nnd geistigen Gaben machen, ob wir sie harmonisch ausbilden, sie in uns selbst entwickeln oder ob wir sie verkümmern lassen. Dadurch stärken oder schwächen wir die entsprechenden Erbwerte. Das klingt zunächst wie ein Gemeinplatz, ist es aber nicht. Wie wir wissen, stehen Funktion und Organ in ständiger Wechselwirkung zueinander. Die Funktion baut sich im allmählichen Aufsteigen der Arten das Organ, schleift es zu und glättet es zu einer erstaunlichen Vollkommenheit. Steigern wir die Funktion, so erhöhen sich die Ansprüche an das Organ, es wird auf dieses eine verstärkte Reizbarkeit ausgeübt, die das Organ durch eine vermehrte Leistungsfähigkeit beantwortet. Hierin besteht die Wirkung und der Erfolg einer verständigen und dauernden Übung. Natürlich können diese Wirkungen nicht sinn- und planlos gesteigert werden, die Natur lehnt vielmehr plötzliche Sprünge eigensinnig ab. Es können z.B. vermehrte geistige Leistungen erst dann erwartet werden, wenn auch die körperliche Substanz dieser Leistungen, das Gehirn, eine entsprechende Vervollkommnung erfahren hat. Aber die ständige Übung der geistigen Fähigkeiten wirkt ausbildend auf das Gehirn selbst ein, die Fähigkeiten sprechen leichter und kräftiger an, wie es die Schule und das Leben tagtäglich ergeben. Und so wie bei diesem feinsten

und verwickeltsten Organ, so ist es auch mit anderen: die ständig sich steigernde Übung ihrer Funktionen wirkt auf sie zurück, wodurch das Organ sich kräftigt, also auch seine Funktion besser leistet. Dazu kommen nun die bisher nicht beachteten Einflüsse einer solchen verständigen, die Kräfte allmählich steigernden Übung auf die Erbmassen. Stellen wir uns vor, daß ein ganzes Volk sich dieser Einsicht erschließt, daß alle Volksgenossen in der gleichen Richtung streben und daß diese Arbeit durch Generationen zielbewußt gepflegt wird — dann rufen wir einen Massenschritt der Entwicklung hervor, dann lassen sich Ergebnisse zeitigen, die sich unausgesetzt steigern müssen, bis sie greifbar zutage liegen und die Menschheit ganz von selbst diesen so verheißungsvollen Bahnen folgt Schwer ist nur der Anfang!

Auch er sollte sich erleichtern durch die Erfahrung, daß eine derartige harmonische Entwicklung von Körper und Geist niemals zu schaden vermag, daß sie der Einzelperson im Gegenteil unter allen Umständen von Nutzen ist. So viele Menschen altern vor der Zeit, weil sie nur ihrer Bequemlichkeit leben und weil sie durch das Übermaß von Speisen und Getränken, das sie in normalen Zeiten zu sich zu nehmen pflegen, übermäßig fett und träge werden. Durch körperliche Übung kann sich der Mensch seine Elastizität bis an die Schwelle des Greisenalters bewahren, er kann viel länger jung bleiben, als die meisten, die ihr Leben lang den Tod fürchten, wissen und beachten. Es liegt also in dem eigensten Interesse jedes Einzelnen, so zu verfahren. Was wir dieser natürlichen Erkenntnis hinzufügen, ist die Verflechtung des egoistischen Interesses mit dem der Nachkommenschaft und dem der Allgemeinheit. Ausbildung aller Gaben und Fähigkeiten, die dem Einzelnen zuteil geworden sind, dient seinem ganzen Stamm. Wollte man hiergegen einwenden, daß eine Rückwirkung auf die Erbsubstanz doch höchstens im zeugungs- und empfängnisfähigen Alter angenommen werden könnte, so würde es zweifellos ein Erfolg sein, wenn die Menschen bis dahin

entsprechend der Forderung leben wollten, Mehrwerte für ihre Erbmasse zu erzielen. Diese Gewohnheit würde dann wegen ihrer zutage liegenden Vorteile ganz von selbst, davon sind wir überzeugt, auf die weitere Lebenszeit nachwirken. Der Einwand, daß für die Alten in diesem System überhaupt kein Platz sei, müßte entschieden abgelehnt werden. Wird diese Denkweise Allgemeingut, dann haben sie als Stammväter und Stammmütter ihren gewichtigen Platz. Die Familienzusammenhänge, das gemeinsame Blut, erhalten ihre ursprüngliche, große und vielsagende, beziehungsreiche Bedeutung zurück. Die Alten geben durch Leben und Lehre den Jungen das Ziel, sie sind die „geehrten Vorfahren", zu denen Kinder und Kindeskinder voller Ehrfurcht und dankbaren Herzens aufblicken. Ihre Erfahrung, ihr Wort gilt wieder, ihr Alter wird verschönt durch die Liebe der wissenden Nachkommenschaft. Das Band, das Eltern und Kinder umschließt, festigt sich, sobald die verbindende Kette ganz sichtbar ist, in der alle Einzelglieder ineinandergreifen; der Glanz der nachfolgenden Glieder wird verdankt dem, was die vorderen an Werten überliefert und geschaffen haben. So erst erhalten Leben und Menschheit einen vollen, greifbar-faßlichen verbindenden Sinn — einen Sinn, der das Gemüt befriedigt und erhebt, weil es darin eine Aufgabe und ein Ziel findet.

23

So kommen wir zu einer vollen Wertung der Persönlichkeit, die wir den Außendingen entgegensetzen: der Wert des Mannes, der Wert der Frau entscheidet sich nach dem Persönlichkeitsgehalte beider, nach ihren Erbmassen, neben denen alles materielle Gut, so hoch viele Menschen es auch schätzen mögen, einfach versinkt. Der Mensch muß mehr sein als sein Besitz! Aber indem wir das Persönliche so in den Mittelpunkt unserer Schätzung gerückt sehen, können wir den

Einzelnen doch nicht losgelöst von den übrigen Menschen betrachten; er hat trotz seiner inneren Selbständigkeit eine notwendige Beziehung zu den Mitlebenden, er ist und bleibt mit diesen verflochten, er steht nie für sich. Denn seine eigene Erbmasse bedarf der Ergänzung. Sie ist immer nur ein Teil von dem, was seine Nachkommen erhalten; soll ein neues Leben entstehen, muß eine zweite Erbmasse hinzutreten. Diese zweite Erbmasse ist demnach ebenso wichtig für das neue Leben, wie seine eigene. Was hülfe es, wenn die eine Erbmasse sich aufwärts entwickelt, während die andere sie wieder abwärts zieht, wie es heute, wo diese Dinge unbeachtet bleiben, oft genug vorkommt? Ich selbst kann durch mein Ich immer nur halbe Arbeit leisten, für die andere Hälfte bin ich auf ein zweites Wesen angewiesen. Ich darf also, auch wenn ich es wollte, mich nicht nur um mein Schicksal bekümmern, meiner Nachkommen wegen bin ich gehalten, auch meiner Nebenmenschen zu gedenken. Denn die Menschen stehen in generativer Hinsicht gradlinig oder durch Seitenketten in einem mannigfaltigen Zusammenhang. Alles Gute oder Ueble anderer Stammlinien kann durch Vermischung in die meinige überfließen, es kann meine eigenen Bemühungen unterstützen oder sie durchkreuzen. Ich bin in meinen Nachkommen an dem Geschick ihrer Nachkommen beteiligt; ihr Blut und mein Blut können an irgend einem Punkt der Entwicklungskette zusammenfließen und einander beeinflussen. Es ist also auch für mich und für meinen Stamm nicht gleichgültig, wie es bei meinem Nebenmenschen und bei deren Nachkommen um diese Dinge steht. Gleichwie die Kraft und Stärke des Ganzen sich zusammensetzt aus der Kraft und Stärke der Einzelnen, so daß der, der des Ganzen Kraft will, sich um die Einzelnen sorgen muß, so kann auch die Einzel-Entwicklung nur durch eine gradlinige Bewegung des Ganzen gesichert und geborgen werden. Bedürfte es für die Sozialpolitik und für ihr Bestreben, einen Niedergang der Rasse hintanzuhalten, noch einer Recht-

fertigung, so ergäbe sie sich mit größter Klarheit aus diesem Zusammenhang. Die Sozialpolitik wäre danach zu verbreitern und zu vertiefen in der Richtung einer gewollten Fortentwicklung aller Volksglieder. Wie der Einzelne an sich zu arbeiten hat, um ein Mehr an Erbe zu erzielen, so ist es die Aufgabe der im Staat organisierten Allgemeinheit, die Hindernisse einer naturgemäßen Entwicklung zu beseitigen, auf die Gesunderhaltung der Rasse bedacht zu sein und die Lebenshaltung so zu gestalten, daß sie nicht andauernd unheilvoll auf die Familienbildung zurückwirken muß. In den Schutzbestimmungen für Arbeiter, Jugendliche und insbesondere für die Frauen besitzen wir die ersten Anfänge einer sozialen Regelung zu Gunsten der generativen Zwecke. Wie viel in dieser Hinsicht noch zu tun bleibt, ergibt sich von selbst. Nicht minder wichtig ist es, Schule und Erziehung im Geiste des Entwicklungsgedankens zu leiten und sie in dessen Dienst zu stellen.

24

In seinen interessanten Versuchen mit dem Koloradokäfer stellte Tower eine „sensible Periode" fest, in der die Fortpflanzungskeime durch äußere, auf sie einwirkende Reize am merkbarsten beeinflußt werden konnten; die dabei erzielten Abänderungen (neu erworbene Eigenschaften) erwiesen sich als vererbbar, sie waren also in die Erbmasse übergegangen. Tower verlegt diese Periode in die Zeit der Reifung der Keime. Lassen sich diese Ergebnisse auf den Menschen übertragen (wogegen zunächst nichts spricht, wenn auch eine Nachprüfung aussteht), so müßten wir diese Periode in die Pubertätszeit legen, in der Körper und Seele sich ohnedies am empfänglichsten für Eindrücke erweisen. Der Vorgang wäre alsdann dazu angetan, auf unser Erziehungswesen nachhaltig und in bestimmter Weise einzuwirken. Indem die Er-

ziehung dem Einzelwesen gerade in dieser Zeit die tiefsten, generativ nützlichen Eindrücke übermittelt, würde sie damit zugleich die Erbmasse selbst erreichen und so in der einen Generation bereits bildend auf die zweite einwirken. Die Schule müßte dabei der Durchbildung des Körpers eine verstärkte Aufmerksamkeit widmen, um auch etwa vorhandene Mängel und Schwächen bei ihren Zöglingen auszugleichen, wobei der verständige Arzt unentbehrlich wäre. Sie hätte nicht bloß Wissen zu übermitteln, sondern in einem erhöhten Maße und im bewußten Hinblick auf die generativen Pflichten der Charakterbildung zu genügen. Erziehen heißt entwickeln; die Entwicklung ist eine bildnerische, nachschöpferische Tätigkeit. Je klarer uns die Gesetze und Bedingungen hierfür werden, je höher steigt die erzieherische Aufgabe. Damit ist der Schule das idealste, mit dem Geschick des Volksganzen auf das innigste verbundene Ziel gesetzt, das ungemein geeignet ist, ihren Gedankengehalt neu zu befruchten und ihre Freude am Werke zu erhöhen. Alles Edle, Schöne und Gute, das Streben nach innerer und äußerer Reinheit, die tiefe, bewußte Keuschheit, die gesunde Mäßigkeit, vor allem aber das eigene, hingebungsvolle und freudige Mitarbeiten an der eigenen Persönlichkeit erhielte einen faßlichen, dem jungen Geiste begreifbaren Menschheits-Gehalt. Wie würden die Erzieher durch solche Ziele gewinnen! Wie die Schule! Und wie die Jugend, die in ihrer frischen Empfänglichkeit solche auf Ziel und Zweck des Lebens gerichtete Weisungen ganz anders aufnehmen würde, als abstrakte, ihr oft so gleichgültige Theorien. Und was kann auf solchen Wegen in der Menschheit an Schätzen und Werten dauernder Art gehoben werden!

25

Wenn begeisterte Schulmänner immer nachdrücklicher die Forderung aufstellen, für die Bildungswege der Jugend solle nicht die Zahlungsfähigkeit der Eltern, sondern ausschließlich die Begabung des Schülers entscheidend sein, so müssen wir diese Forderung mit allem Nachdruck zu der unsrigen machen; sie ist eine selbstverständliche Folge des hier vertretenen Gedankenganges. Denn die Möglichkeit, jede mit dem Allgemeininteresse im Einklang stehende Begabung voll zur Entfaltung zu bringen, ist die Voraussetzung des Aufschwungs der Menschheit, des angestrebten Massenschrittes der Entwicklung. Jede verkümmerte, jede unentwickelt gebliebene Begabung ist ein sich über Generationen erstreckender Verlust, wobei es gleichgültig ist, ob die Begabung sich auf den Höhen oder in den Tiefen der Gesellschaft vorfindet; es kommt lediglich auf ihr Vorhandensein an. Die Feststellung Towers über eine „sensible Periode" für die Beeinflußbarkeit der Keimwerte spricht gleichfalls hierfür. Um so dringender ist die Forderung aber auch, je mehr gerade die oberen Schichten sich unterdurchschnittlich fortpflanzen, weil diese üble und egoistische Gewohnheit die Anzahl der zu Führern auf den verschiedensten Gebieten geeigneten Persönlichkeiten bedenklich einengt; ohne einen regen Nachschub von unten muß die Nation, ganz besonders nach den Einbußen in Folge des Krieges, unrettbar verkommen. Aber eine unfruchtbare Tüchtigkeit ist uns ein Widerspruch in sich selbst. Eine Tüchtigkeit, die sich nicht fortpflanzt, gibt der Gattung nicht das zurück, was sie ihr schuldig geworden ist, sie trägt zur Steigerung der Erbwerte nicht das ihr aufzuerlegende Maß bei; sie versagt. Deshalb muß jede Anschauung, die das Interesse des Einzelnen über das Gattungsinteresse stellt, scharf, nachdrücklich und rücksichtslos bekämpft

werden. Indem wir den Einzelnen zu einem Vollmenſchen geſtalten wollen, denken wir nicht allein und nicht in erſter Linie an ihn, wir wollen vielmehr das Volk als ſolches kräftigen und deſſen Entwicklungsgang fördern. Es handelt ſich um ein Miteinanderarbeiten, um eine große, zielbewußte Gemeinſamkeit, um eine innige Verbindung aller Volksteile zu einem gemeinſamen, erhabenen Zwecke, die uns recht eigentlich erſt zu einer Nation, zu einem in allen ſeinen Gliedern miteinander eng verbundenen, feſt zuſammenhängenden, gleichlinig wirkenden Volksganzen macht. Es iſt, richtig aufgefaßt, die innigſte Gemeinſchaft, die ſich denken läßt. Und die Schule muß das erſte Organ dieſer Gemeinſchaft werden.

26

Von hier aus fällt zugleich noch ein Licht auf die Frauenfrage. Es wäre irrig, in der Erziehung Alles von der Schule allein zu erwarten, Schule, Haus und Menſch müſſen gleichſtrebig zuſammenwirken. Seine Pflichten führen den Mann aus dem Haus, das häusliche Schwergewicht verſchiebt ſich ſichtbar zur Frau. Die erziehliche Einwirkung der Mutter auf Mädchen wie Knaben iſt deshalb in der Regel ſtärker als die des Vaters. Die Mutter ſoll alſo das junge Geſchlecht mit einführen in den Kreis ſeiner Pflichten. Verträgt ſich dieſe an ſich ſchöne, aber doch auch ſchwierige und verantwortungsreiche Aufgabe, von deren richtiger Erfüllung unmeßbare, aber reale und ideale Werte für die Allgemeinheit abhängen, mit dem Beſtreben die Frau grundſätzlich in Abhängigkeit zu erhalten? Wenn die antike Mutter ihrem Sohne den hohen Sinn für den Staat überlieferte, ſo konnte ſie das nur, weil ſie ſelbſt ihr Land, ſeine Intereſſen und die Stellung der Herrſchenden voll erfaßt und in ſich aufgenommen hatte. Kann die Frau von heute

dem viel verwickelteren Staat von heute echte Bürger erziehen, wenn sie nicht selbst in und mit diesem Staate, in Kenntnis und Verständnis auch der öffentlichen Angelegenheiten lebt? Tüchtige Mutter gibt tüchtige Söhne! Nur volle Erfassung ergibt volle Wirkung, diese setzt jene voraus und jene braucht ein weibliches Geschlecht, das fähig und gewillt ist, mit seinem Volke zu leben, und trotz des Kleinkrams des Daseins die großen Zusammenhänge mitzubegreifen und mit zu empfinden. Wollten wir uns auf die Männerwelt beschränken so wäre das ein schädlicher Verzicht; denn es ergäbe in Wahrheit immer nur eine halbe Wirkung, die das auf der einen Seite erzielte Gute wieder beeinträchtigen und herabdrücken ließe. Gerade die Mechanik der Vererbung ist der beredteste Anwalt der größeren Verselbständigung auch des weiblichen Geschlechtes, weil wir uns sonst die Arbeit am Menschentum unnütz erschweren und das Tempo der Gesamt-Entwicklung verlangsamen würden. Mann, Frau und Kinder, diese Dreiheit gehört zusammen, es darf kein Teil davon vernachlässigt werden, soll eine wertvolle Steigerung der Erbwerte entstehen. Innerhalb dieser Dreiheit ist in der Gegenwart die Vernachlässigung der Frau in ihrer generativen Bedeutung am ersichtlichsten.

27

Wie stark fortgesetzte Einflüsse im Zusammenhang mit der Vererbbarkeit erworbener Eigenschaften auch im Großen zu wirken vermögen, läßt sich vielleicht aus einem Vergleich der Kulturvölker erschließen. Die Verunterschiedlichung der Völker auf primitiver Kulturstufe ist keine sehr starke, die Lebensgewohnheiten und Lebensinteressen sind ungefähr gleich; Charakterunterschiede sind allerdings bereits erkennbar. Mit zunehmender Kultur wachsen die Unterschiede, es ergeben sich abgegrenzte Fähigkeiten und Eigenheiten. Die

Möglichkeiten der Betätigungen mehren sich und mit ihnen auch die von den einzelnen Völkern im Aufstieg erarbeiteten Eigenheiten. Selbst blutsverwandte Stämme, im Laufe der Entwicklung in Staaten auseinandergerissen, erwerben starke Unterschiede in ihrer Denk- und Gefühlsweise, in ihrer nationalen Eigenart, in ihren Charakterzügen; die Geschlossenheit der Stammeseigenart löst sich mehr und mehr auf — die Stämme rücken als Nationen auseinander. Auf der Grundlage der Vererbbarkeit erworbener Eigenschaften erklärt sich dieser Prozeß der Verunterschiedlichung ungezwungen. Die Abweichungen von der ursprünglichen Gemeinsamkeit erreichen im Laufe der Generationen die Erbmasse, sie werden durch besondere Erfahrungen und Schicksale verstärkt, schließlich durch Erziehung und sonstige (politische) Beeinflussungen (Presse), geschichtliche Vorkommnisse, wirtschaftliche und sonstige Interessen vertieft, bis sich unter Mitbeteiligung der Erbmasse ein besonderer Volkscharakter abgesetzt hat. Man denke an Deutsche, Schweizer, Holländer, Skandinavier, Engländer — ursprünglich stammesverwandte und jetzt so unterschiedliche Völker! Von diesem Standpunkte verstehen wir auch, wie selbst wesensfremde Stämme, die in derselben Staatlichkeit dauernd denselben Eindrücken unterworfen sind, mit der Zeit verwandte Züge annehmen. Und umgekehrt verstehen wir dann auch, wieso gewaltsam einverleibte Völker, die ihrem Aufgehen in die neue Staatlichkeit einen organisierten, festen, gefühlsmäßig-betonten Widerstand entgegensetzen, so schwer aufgesogen werden können — um so schwerer, je ausgeprägter bereits ihre Eigenheit ist. Dieser nationalgestimmte Widerstand, der schon die noch bildungsfähige Jugend erfüllt, ergibt die stärksten Eindrücke, die ihr Substrat in den Erbmassen abgliedern.

Vielleicht läßt sich selbst die Abneigung verschiedener Klassen gegeneinander auf ähnliche Entwicklungsvorgänge zurückführen. Die oft die Jahrhunderte überdauernde Abneigung

unterjochter Völker gegen die Herrenschicht der Eroberer erfährt so eine biologische Begründung.

* * *

Damit sind wir an das Ende dieser Betrachtungen gelangt. Sie gründeten sich auf den Vererbungs-Vorgang und auf die Vererbbarkeit erworbener Eigenschaften. Es erschien angebracht, die Folgerungen aus diesen beiden Tatsachen etwas eingehender darzulegen, weil gewiß nur wenige der Leser bisher über diese, für sie und ihre Nachkommen so wichtigen Vorgänge eingehend nachgedacht haben. Trotzdem konnten und sollten die Darlegungen den vielseitigen Gegenstand nicht erschöpfen, es würde nur ein Wunsch des Verfassers erfüllt, wollte auch die Fachwissenschaft — die über das Einzelne mehr zu sagen hat als er — diesen Fragen eine entsprechende Aufmerksamkeit widmen.

Soll in unserem Volke wirklich eine Erneuerung vor sich gehen, die große Umkehr, die Viele in der glutvollen Erhebung ihrer Gemüter 1914 erwarteten, dann muß sie hier einsetzen! Erinnern wir uns der Gemütsstimmungen, die *vor* Ausbruch des Krieges innerhalb der Kulturmenschheit die Oberhand besaßen: in den Tiefen der Herzen lebte eine *Sehnsucht nach ruhigem Glück*, die ungestillt blieb; denn die Zeit — und mit ihr der Mensch — war voll Unrast. Ein wildes, ruheloses Jagen hatte uns erfaßt, eine scharfhetzende Jagd, um das entflohene Glück zu erzwingen. Was aber schien unser Glück? Die Meisten suchten es in Gestalt materiellen Genusses. Genießen — der Menge, nicht der Güte nach — das war für sie Sinn und Ziel ihres Daseins. Um einen möglichst großen Anteil von Genüssen dieser Art an sich raffen zu können, steigerten sie Maß und Tempo der Arbeit. Und die schon im Besitze waren, ließen in der Jagd nicht nach. Denn die Erzeugung von mehr Gütern versprach mehr Besitz, noch mehr Besitz aber noch mehr Lebensgenuß. Der Reichtum selbst ward ihnen zum

Genuß. Und doch wurde ihre Sehnsucht nie gesättigt, weil sich das Glück nicht erzwingen und nicht vergewaltigen läßt. Zwar schwoll der äußere Reichtum ohne Grenzen an, die innere Armut und Leere aber nahmen nicht ab. Die allgemeine Ruhelosigkeit, das aufgeregte, lärmende, schmatzende Genießen waren letzten Endes nichts als der Versuch, die Stimme der Sehnsucht zu übertönen; denn wahres Glück ist still.

Diesem Zustand entsprach auch das Wesen der zeitgemäßen Kultur; ein Wachsen in die Breite, nicht in die Tiefe! Wissenschaft und Technik schritten freilich flott voran und sie befriedigten die Zeitgenossen, indem sie die Erzeugung von Gebrauchs-Gütern gewaltig förderten. Aber sie lösten sich auf in unzählige, verwirrende Einzelheiten. In der schnellen, praktischen Ausnützung neuer Erkenntnisse feierten sie Triumphe. Aber sie vermochten es nicht, aus ihren Einzelarbeiten uns ein Weltbild zu gestalten, in dem das Leben und seine Ziele zu einer Einheit zusammengeschlossen wurde. Gewiß waren wir reicher an Erkenntnissen, als unsere Vorfahren, aber doch auch ärmer, da unser Wissen auseinanderflatterte; es befriedigte allenfalls das Hirn, aber nicht das an Sehnsucht kranke Gemüt; der brennende Durst, der uns peinigte, sollte sich an vereinzelten Wassertropfen befriedigen, die uns auf die ausgetrocknete Zunge gespritzt wurden.

Auch die Religion und das Verhältnis zu Gott gab den Zeitgenossen nicht das, was die Vorväter an geruhigem Besitz einst daran hatten; ihre Begriffe lebten nicht mehr in den Menschen; ihre Sprache weckte nicht mehr das Echo der Seelen. So erschienen ihnen Werke des Geistes und allenfalls noch der Kunst als das Höchste. Wir wurden eitel auf unsere Geschicklichkeit, die Natur mit den ihr abgelisteten Gesetzen zu unterjochen, entfernten uns dabei aber immer weiter von ihr selbst; wir standen weder ihr noch der Unendlichkeit nahe, waren vielmehr für uns selbst vereinzelt, wie auf einer abgeschlossenen, einsamen Insel. So standen wir überall abseits, nicht in, sondern zwischen den Dingen,

und fühlten uns hier wie dort als landfremde Wanderer, die es eilig hatten, das Ende ihres Weges zu erreichen. Dafür beteten wir unsere neuerstandene Fähigkeit an, die Gütererzeugung in das Gigantische zu steigern, die ganze Erde mit solcher Ware zu erfüllen und durch die große Industrie-Konzerne hunderttausende fühlender Menschen in Fron und Abhängigkeit zu zwingen. Die Kunst sollte uns erlösen, indem sie uns Religion und Weltanschauung ersetzte. Aber sie ist selbst ein Kind ihrer Zeit, die sie in ihrem Spiegel auffängt und zurückstrahlt. Wie die Zeit, so war auch sie hastig, nervös, voll Unrast und oberflächlich; die Tiefe, die der Zeit gebrach, vermochte sie ihr nicht zu geben. So wurde die schöne Literatur Angelegenheit unbeschäftigter Luxusmenschen und die übermüdeten Leute der Arbeit suchten ihre Erholung im Tingeltangel oder Kino. Auch die Ausspannung von der Jagd nach Erwerb war ohne Sammlung. Die Zeitung verdrängte das Buch. Sie bildete die alleinige Lektüre der übergroßen Mehrheit und füllte die Leere ihrer Gehirne aus mit unwichtigen Tagesneuigkeiten, die die Zeit nicht lohnten, die ihre Kenntnisnahme kostete.

So wendete die Kultur sich einseitig an den Intellekt und allenfalls noch an die Phantasie. Die hungernde Seele ging leer aus. Die feinste Kultur, die immer die des Herzens ist, blieb unausgebildet, für sie war in dem jagenden Getriebe kein Platz mehr. Sie paßte auch nicht in die Rücksichtslosigkeit des Wirtschaftsleben, da sie sich nicht als Sachgut werten ließ und im Sich-Durchsetzen mit dem Ellenbogen nur ein Hemmnis dünkte. Das Ich war alles, der Andere wenig. Was ging er schließlich uns an? Seine Aufgabe ist es, uns nicht unbequem zu werden, damit das Ich seine angenehme Beziehungslosigkeit zu ihm nicht gestört sieht. Auch der Andere ist ja bloß ein Glied in der allgemeinen Gütererzeugung und sein Wert demgemäß ein wirtschaftlicher. Aber wir waren nicht hartherzig. Selbst hatten wir nicht Zeit, uns um sein Schicksal zu sorgen. So gründeten wir Vereine

die für uns die Pflichten des Herzens Dritten gegenüber ausüben mußten und im übrigen konnte ja die staatliche Gesetzgebung sich ihrer annehmen. Denn die Aufgabe der Menschen war, Sachgüter zu schaffen und nicht Glück.

Der Zwiespalt beherrschte auch unsere Bildung, sie sogar am sichtbarsten: literarisch leben wir noch immer in der Antike und Renaissance, von denen kein verbindendes Band zum Arbeitsstaat der Gegenwart führt. Uns fehlte der Mut und der Geschmack, ganz wir selbst zu sein, und so verbargen wir uns hinter den erborgten Stücken untergegangener Zeiten. Es war auch unendlich leichter, in belesener Gründlichkeit den Schülern vergangene Epochen darzulegen, als sie in das Verständnis der so vielgestaltig-verworrenen, lautlärmenden Gegenwart einzuführen. Ueberall Risse, Unfreude, Unruhe, halbes Wesen und Sehnsucht, aber ungestillte, nach der Ganzheit. Bei vollen Schüsseln litten wir an Auszehrung infolge innerer Entbehrungen. Wir fanden uns nicht zu uns selbst durch, sondern blieben irgendwo am Wege stecken. Die innere Einheit von Mensch, Welt und Unendlichkeit ließ sich nicht herstellen. Die schweren Fragen nach Sinn und Ziel des Lebens blieben ohne Antwort. Die große Sehnsucht, in stillen, bedenksamen Stunden von jedem schmerzhaft empfunden, blieb. Und dazu die geheime Angst der Zeit, ob dieses Dasein, so, wie es im Lärm steten Getriebes verbraucht werden muß, die Kosten lohne. Deshalb auch die Sucht, möglichst viel an Sachgut und Genuß an sich zu raffen, um bei der Schluß-Liquidation nicht betrogen zu sein. Es war ein gewaltiger tosender abstoßender Markt, auf den jeder seine Leistungen und sich selbst zum höchstmöglichen Preis abzusetzen trachtete. Das Leben wuchs und schwoll zu ungeheurer unübersichtlicher Breite, aber es wurde flach wie ein Strom, der sich in die uferlose Ebene ergießt.

Die Besinnlichen unter uns hatten die Suche begonnen nach einer Idee, die tragfähig genug sei, das Leben wieder zusammenzuketten und ihm etwas von dem verlorenen Gehalt

zurückzugeben — einer Idee, die uns ausfüllen, uns leiten und führen, uns wieder emporziehen könne. — —

*

Was auf diesen Blättern versucht wurde, mag ein Baustein zu der neuen, vor uns aufdämmernden Zeit sein, die aus den entsetzensvollen Wehen des Krieges entstehen wird, wenn die Menschheit Ohren für die Sprache dieser Tragik besitzt. Vielleicht ist das hier Gesagte geeignet, dem Leben eine Aufgabe und ein Ziel zu setzen, durch die nachdenkende Menschen gehoben werden können. Denn hoch über allem Sachgute steht uns die Persönlichkeit, die wir in ihrer Ganzheit, in ihrem Körperlichen und Geistigen, mit ihrer eigenen strebigen Hilfe zu neuen Höhen emporführen müssen, um damit unserem Volke und in ihm der Menschheit zu dienen. In diesem Dienste ist die Kraft jedes Einzelnen notwendig und durch ihre Hingabe nützlich. Nur volle Persönlichkeiten leisten, was wir als notwendig verlangen. Durch ihre Heranbildung schaffen wir, unbeschadet aller sonstigen Tätigkeit, dem Menschentum Mehr-Werte, vor allem auch mehr Erbwerte — über das vorhandene Gesamtkapital hinaus. Damit wollen wir die, die sich absichtslos von der Natur lösten, wieder zu ihr hinführen und in ihnen die Empfindung des Eins-Sein mit der sich fortentwickelnden Welt vertiefen, eine Empfindung der Ruhe und des inneren Friedens. Denn in dem unaufhörlich fließenden Strom der Entwicklung sind wir ein kleines, aber kein willen- und kein wertloses Tröpfchen, sobald wir die uns im Weltganzen zufallende Stellung erfassen. Wir wirken und bestimmen durch uns mit. Und dieses Wirken und Bestimmen reicht über uns hinaus in noch ungeborene Generationen, sobald wir die uns auferlegte Pflicht erfüllen. Damit dauern wir selbst. Wir weben an dem Kleide der Zukunft und durch unsere Arbeit an uns selbst können wir das Gewand kommender Zeiten immer reiner, immer farbenprächtiger gestalten. Rückhaltslos

bejahen wir für uns das Leben! Unsere Idee mutet, uns keinen Verzicht zu, sie entartet nicht in Kleinmut sie läßt dem Leben, der Freude, dem Glück und dem Erfolg voll ihr Recht. So ist sie durch und durch tätig, auf Fruchtbarkeit und dem Willen zu froher Selbstbehauptung gestellt. Ihr Wesen ist Liebe, indem sie im Kinde gipfelt, dessen reineres, edleres, volleres Sein sie wissend und wollend erstrebt.

Sollte es schwer fallen, hiernach sein Leben einzurichten und nichts anderes zu wollen, als in seinem ganzen Reichtum den vollen Gehalt der eigenen Persönlichkeit zur Entfaltung zu bringen? Wer das vollbringt, der lebt in der Blüte derer, die durch ihn entstehen! —

*

Alles Organische ist dem gewaltigen Naturgesetze der Entwicklung unterworfen. Dieses Gesetz wirkt auch in uns. Es ist die erste Menschheitsaufgabe, dem Walten dieses Gesetzes die Bahn freizumachen von widernatürlichen Erschwernissen und Hemmungen. Erinnern wir uns, was im Laufe der Jahrtausende alles geschehen ist, die stolze Aufwärtsbewegung dieser Entwicklung, in der unser Glück und unsere Erfüllung umschlossen ist, zu stören, wie zahllose Kräfte, wie verderbliche Irrmeinungen aber auch wie viele gutmeinende und böswillige Despoten, welche Masse an Gesetzen und Verordnungen, an Ge- und Verboten daran tätig waren, das Geschlecht der Menschen niederzuhalten und in den erhabenen Gang dieser Naturbewegung mit engherziger oder eigenwilliger Willkür einzugreifen! Welche Anstrengungen, welche Opfer, welche Ströme kostbaren Blutes hat dieser Kampf um die bloße Bewegungsmöglichkeit gekostet! Und dann denken wir daran, wie anders, wie ganz anders sich das Bild in wenigen Generationen gestalten muß, sobald endlich — endlich! — die Entwicklung als in uns selbst wirkendes Gesetz anerkannt ist, die entgegenstehenden Schranken fallen

und der Menschheit die Bahn freigegeben wird, alle in ihr ruhenden Zukunftsmöglichkeiten zu Blüte und Frucht reifen zu lassen! Sobald die Erkenntnis unser Handeln und Wollen durchdringt, daß jeder Einzelne nur ein knetbarer Baustein der Zukunft ist, dem die letzte und jeweils höchsterreichbare Form zu geben, Dienst an der Menschheit bedeutet, an der jetzigen und der künftigen. Sobald die Vollendung nicht bloß von außen erstrebt wird, sondern der Einzelne — jeder Einzelne — von innen bereit ist, an ihr durch sich selbst mittätig zu sein. Sobald Völker und Regierungen sich dem Strom der Entwicklung nicht mehr blind entgegenstemmen, sondern es als höchste Pflicht und wahre Staatskunst anerkennen, miteinander zu wetteifern, ihm das Bett zu ebnen. Sobald Staat, Gesellschaft und Schule verständnisvoll zusammenarbeiten, um in vereinten Anstrengungen an dem Aufstieg des Einzelnen wie der Gesamtheit zu wirken.

Hierin besteht die Zukunft der Menschheit; hier liegt die Aufgabe des Jahrhunderts.

LIBRARY
JUL 1 - 1981
UNIVERSITY OF TORONTO

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

BRIEF
HQ
0034487

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 09 10 05 02 028 8